Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46.

Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 50 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, i der Expedition abgegeben werden.

Nr. 212. Mittwoch, den 10. September 1913. 20. Jahrg.

Hierzu eine Beilage und das „Wöchentliche Unterhaltungsblatt“.

Die Gemeingefährlichen.

Die Internationale kriminalistische Vereinigung, die in den letzten Augusttagen in Kopenhagen ihre Beratungen abhielt, beschäftigte sich in ausführlicher Weise mit dem brennendsten Problem der modernen Kriminalistik, der Frage der Gemeingefährlichkeit. Das Ergebnis war, um es kurz vorweg zu nehmen, eine Bankerotterklärung des Strafrechts vor dem Verbrechen und ein neuer Beweis für die ohnehin nicht zu bezweifelnde Tatsache, daß die heutige Gesellschaft der unheimlichen Erscheinung des Gewohnheitsverbrechertums ratlos gegenübersteht.

Die in Kopenhagen vereinigten Vertreter der Strafrechtslehre haben sich ziemlich übereinstimmend für das System der sogen. „Sicherheitsmaßnahmen“ erklärt, das ja auch im neuen deutschen Strafgesetzentwurf eine Stätte gefunden hat. Danach soll ein mehrfach rückfälliger Verbrecher bei Begehung einer neuen Straftat nicht nur zu einer bestimmten Freiheitsstrafe verurteilt, sondern auch darüber hinaus zur Sicherung der Gesellschaft vor neuen Uebeltaten in Haft gehalten werden können. Die Diskussion, die sich über das Referat des Professors Nabokow-Petersburg entwickelte, drehte sich weniger um das Prinzip selbst als um die Frage seiner Ausgestaltung, um die Vorbedingungen seiner Anwendung und die Dauer der Sicherungshaft.

Damit ist ausgesprochen, was ohnehin selbstverständlich ist, daß nämlich die Strafe weder imstande ist, den Verbrecher zu bessern noch neue Verbrechen zu verhindern. Vor dem Rückfälligen ist die Gesellschaft nur solange sicher, als er von ihr abgesondert ist, in dem Augenblick, in dem er seine Bewegungsfreiheit wiedererlangt hat, wieder „auf sie losgelassen ist, bildet er für sie eine neue Gefahr, ja noch eine größere Gefahr als zuvor. Mit Recht hat Professor Nabokow auf den Ausspruch eines Strafrechtslehrers verwiesen, der sagte: „Wenn ein gebildeter Mann zu mir kommt, der eine Strafe verbüßt hat und fragt: Was soll ich nun machen, so möchte ich antworten: Nehmen Sie einen Revolver und schießen Sie sich tot. Aber gilt dieser Rat nur für den „gebildeten Mann“? In einer Zeit des fieberhaft gesteigerten Wettbewerbs auch um die kärglichsten Brot- und Arbeitsstellen ist der einmal oder gar mehrfach Bestrafte seinen Konkurrenten doppelt unterlegen: einmal durch die Willensschwäche, die solchen Persönlichkeiten gewöhnlich eignet und die durch die heutigen Methoden des Strafvollzugs noch verschärft wird, dann aber durch seine gesellschaftliche Brandmarkung infolge der erlittenen Strafe.

Es kann in diesem Zusammenhang nicht verschwiegen werden, daß die Scheu vor den „Vorbestraften“ auch in Arbeiterkreisen weit verbreitet ist. Und ist auch ein gewisses Mißtrauen gegen die Gezeichneten menschlich durchaus begreiflich, so entspricht seine Ueberwindung doch den fortgeschrittenen und humanen Gesinnungen, zu denen sich zu bekennen jeder sozialdemokratische Arbeiter stolz ist. Wir sollen den Menschen nehmen, wie wir ihn kennen und wie er sich uns selber gibt und uns von ihm nicht abschrecken lassen durch eine Schuld, in die er vielleicht nur durch die Ungunst der Verhältnisse verstrickt worden ist, noch weniger durch das Brandmal, das ihm der oft so gedankenlose Formalismus der Strafjustiz aufgebrannt hat. Wir sollen nie vergessen, daß mancher bestrafte Verbrecher im Grunde ein anständigerer Mensch ist als mancher andere, vor dem man auf der Straße tief den Hut zieht.

Nun gibt es aber, wie die Dinge nun einmal liegen, zweifellos eine große Anzahl von Personen, die immer wieder dem Strafrichter verfallen, und von denen man weiß, daß ihre Entlassung für sie nichts weiter als die Freiheit — oder vielleicht richtiger — den Zwang zu neuen Verbrechen bedeutet. Was mit ihnen anfangen?

Die Sicherungshaft, die man für sie vorschlägt, steht in einem unlöslichen Widerspruch zur Strafhaft, zu der man sie zunächst verurteilt. Entweder man geht von dem Gedanken aus, daß die Individuen Herren ihres eigenen Schicksals sind, und daß es ihnen freisteht, Verbrechen zu begehen oder zu unterlassen, dann hat die Sicherungshaft keinen Sinn, dann genügt die Strafe. Oder man ist der Ansicht, daß diese Leute der Willensfreiheit entbehren, daß sie Verbrechen begehen, weil sie Verbrechen begehen müssen, dann verliert die Strafe jeden Zweck und Sinn, wird sie zum Unsinn und zur Ungerechtigkeit.

Solche Personen dürften danach gar nicht bestraft werden, sondern man müßte versuchen, sie so zu erziehen, daß sie aufhören, gefährlich zu sein, und nur im Falle der Unheilbarkeit würde eine in menschlichsten Formen sich vollziehende dauernde Absperrung zu rechtfertigen sein. Will man aber die Verbrecher zu ordentlichen Mitgliedern der Gesellschaft erziehen, so liegt schon der Gedanke nahe, daß die Erziehung nicht erst nach dem fünften, dem zweiten oder auch nur dem ersten Verbrechen zu beginnen hat, sondern schon vor ihm. Die Verhütung ist richtiger und erfolgversprechender als die Heilung, die Hygiene ist wichtiger als die Therapie.

Wie es aber damit beschaffen ist, darüber sind kaum längere Ausführungen nötig. Die Gesellschaft verhütet ja nicht die Entstehung des Verbrechertums, sie schafft es erst durch die mißlichen sozialen Verhältnisse, unter denen sie die Jugend heranwachsen läßt, durch den Mangel an Bildung, die sie ihr vermittelt, durch die Versuchungen der Not, denen sie die Erwachsenen aussetzt. Wir leben in einer Zeit der Lebensmittelteuerung und der Arbeitslosigkeit, und der Kriminalistiker weiß, daß eine solche Zeit ganz automatisch ein Anschwellen der Verbrechensziffern zur Folge hat. Man hat in Kopenhagen nicht daran gedacht, daß die Gesellschaft gerade in diesem Augenblick neue Scharen von Gemeingefährlichen schafft.

Heute wird ein junger Arbeitsloser, der sich den Einflüssen schlechter Gesellschaft nicht erwehren kann, zum erstenmal zum Verbrecher. In ein paar Jahren kommt er aus dem Gefängnis heraus, an Willenskraft geschwächt, als Vorbestrafter in der Suche nach neuem Erwerb gehindert. Und hat er das erstemal ein Verbrechen begangen, weil er in einem leichtsinnigen Augenblick wollte, so begeht er das zweite schon, weil er muß. „Das erste steht uns frei, beim zweiten sind wir Knechte“. Und aus dem Vorbestraften wird ein „Rückfälliger“, den dann die hohe Schule des Zuchthauses mit tödlicher Sicherheit zum Gemeingefährlichen erzieht.

Im Reichstag hat die Sozialdemokratie wenigstens erreicht, daß die früheren barbarischen Strafen für Rückfalldiebstahl erheblich gemildert wurden, und das war eine zweckmäßigere Reform als die Einführung der Sicherheitshaft. Diese kann man, wie gesagt, nur gelten lassen, wenn sie Erziehungshaft ist (wobei freilich wieder die peinliche Frage entsteht, in wieweit sich die Begriffe Haft und Erziehung vereinbaren lassen) und wenn der sogenannte Strafzweck völlig beiseite bleibt. Ob man aber die fruchtlose Waffe der Sicherungshaft unter den gegebenen Verhältnissen einführen und der Justiz, wie sie ist, anvertrauen kann? Auf der Tagung der Internationalen kriminalistischen Vereinigung sagte Professor Stjernberg-Stockholm, in Schweden sei infolge der sozialdemokratischen Agitation die Furcht vor richterlicher Willkür zu groß, als daß man sich zur Verlängerung der Sicherungshaft entschließen könnte. Dagegen meinte freilich Prof. Torp, richterliche Willkür möge in Rußland zu fürchten sein, aber sonst in Europa nicht. Sehr schön gesagt, aber wir sind einigermaßen im Zweifel, ob Herr Prof. Torp Europa auch richtig kennt.

Politische Rundschau

Deutschland.

Liberal und sozialdemokratisch ist eins.

Dieses lapidare Diktum verdanken wir Herrn Dr. Franz Oppenheimer, der es auf der liberalen Arbeitertagung in Halle verkündete. Alle Schandtaten des Liberalismus kreidet er nämlich dem falschen Liberalismus an und übrig bleibt alles wahrhaft Fortschrittliche als echter Liberalismus. Aber was daran ist, erfuhr man gleich nachher, als Reichstagsabgeordneter Wendorff erklärte, die Oppenheimersche Forderung nach Enteignung des Großgrundbesitzes könne die Fortschrittspartei nicht mitmachen, weil das ein Ausnahmegesetz sein würde. Den starren Gesetzesmenschen Kröcher, Oldenburg, Putlitz, Itzenplitz und Zitzewitz darf man doch so etwas nicht antun!

Der „dumme deutsche Michel“.

Die „Zukunft“ hatte den Brief eines Griechen zum Abdruck gebracht, in dem die unsagbaren Greuel geschildert werden, die von den Bulgaren im letzten Kriege verübt worden sind. Der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung“ ist der Abdruck dieses Briefes nicht angenehm; sie weist darauf hin, daß, wenn sich die Engländer über Greueltaten irgendwo in der Welt entrüsten, sie stets ihre politischen Gründe dafür haben. Sie wollen durch die Aufdeckung solcher Greueltaten und durch ihr Geschrei hierüber Gelegenheit finden, sich politisch einzumischen. Ganz anders aber sei es bei dem dummen deutschen Michel. Wenn der sich einmal sittlich entrüste, dann geschähe es ganz ohne Nebenabsichten, und zwar so sehr ohne Nebenabsichten, daß es ihm gar nicht darauf ankomme, ob er sich am unrechten Orte oder zu unrechter Zeit entrüste, oder ob ihm diese Entrüstung empfindlichen Schaden eintrage. Die Veröffentlichungen der „Zukunft“ werden von der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung“ als ein Musterbeispiel solcher Michelei bezeichnet. Das gemütvolle Scharfmacherblatt hebt nämlich hervor, daß das Ohren- und Nasenabschneiden auf dem Balkan Landesbrauch wäre, und es sei doppelt unsinnig, sich über solche wilden Eigenarten zu entrüsten, wenn uns solche Entrüstung politische Feindschaft eintragen könne. Wie heute die Dinge lägen, müßten wir mit den Bulgaren auf dem Balkan ernstlich rechnen, und es sei besser, wenn die Bulgaren in einem künftigen Kriege als Verbündete des Dreibundes den Serben und den Russen die Nasen und die Ohren abschneiden, als daß sie dieses Geschäft bei den Deutschen und den Oesterreichern besorgen.

Es entspricht völlig dem Charakter des zitierten Scharfmacherblattes, sich mit einem so ekelhaften Zynismus über die skandalösen Vorkommnisse auf der Balkan-Halbinsel zu äußern. Für dieses Blatt und seine Hintermänner kommt nur das eine in Frage, wie und wo Gewinn herauszuschlagen sei. Man vermutet, daß Bulgarien große Aufträge vergeben werde; man hält Bulgarien auch für den zahlungsfähigsten Staat auf der Balkan-Halbinsel — Rumänien ausgenommen — und stellt deshalb die unerhörten Ausschreitungen, die sich die Bulgaren haben zuschulden kommen lassen, als etwas hin, das Landessitte ist und deshalb eine scharfe Kritik durchaus nicht verdient. Man hat von der „Rheinisch-Westf. Zeitung“ schon manche Brutalität erlebt; aber mit der Entschuldigung der bulgarischen Greueltaten — womit wir nicht etwa die anderen Balkanstaaten als die schlohweiße Unschuld hinstellen wollen — hat sich das Blatt entschieden selbst übertroffen. Entrüstung gegen Greueltaten ist nach Ansicht der Scharfmacher eine Unart, die nur dem „dummen deutschen Michel“ eigen ist!

Die neuen Vorlagen des preußischen Landtages.

Einer politischen Korrespondenz zufolge wird das Landwirtschaftsministerium das Parzellierungs- und das Fischereigesetz einbringen. Ueber die Vorlegung eines Fideikommißgesetzes sind noch keine Beschlüsse gefaßt. Vom Ministerium des Innern sind Entwürfe zur Reform der Landesverwaltung als Teile der großen Verwaltungsreform zu erwarte n,andere Entwürfe (wie Irrengesetz) befinden sich erst in Vorbereitung. Das Finanzministerium legt den Etat und eine Novelle zum Kommunalabgabengesetz vor, die die bestehende Gesetzgebung auf diesem Gebiete ausbaut. Die neue Vorlegung der Steuernovellen soll erst später erfolgen. Vom Kultusministerium sind nur kleinere Vorlagen zu erwarten, das Ausgrabungsgesetz und eine anderweitige Regelung der Schullastenfrage für leistungsschwache Gemeinden. Das Eisenbahnministerium bereitet eine neue Eisenbahnanleihevorlage vor, die aber erst gegen Ostern vorgelegt wird. — Weiter meldet die Korrespondenz, daß höchstwahrscheinlich von einer Herbsttagung Abstand genommen wird, da die vorzulegenden Entwürfe auch neben dem Etat in fünf Monaten verabschiedet werden.

Byzantinische Schweifwedelei.

Wilhelm II. hat seinem Schwager, dem König von Griechenland einen Feldmarschallstab überreicht und der König hat, zu den herumstehenden Generälen gewendet, eine Rede gehalten, in der er versicherte, daß er seine strategischen Talente der in Deutschland genossenen Ausbildung verdanke. Der ganze Vorfall würde keine Erwähnung verdienen, wenn nicht die halboffiziöse Scherlpresse den Versuch gemacht hätte, aus der Sache Schlüsse zu ziehen, die nicht gezogen werden dürfen. Der „Berliner Lokal-Anzeiger“ knüpft an die Vorwürfe an, die dem General v. d. Goltz wegen der Niederlage der unter seiner Leitung ausgebildeten Türken gemacht wurden und zitiert dann die folgenden Worte des Griechenkönigs:

„Ich stehe nicht an, es noch einmal laut und öffentlich auszusprechen, daß unsere Siege nächst der unüberwindlichen Tapferkeit meiner Griechen den Grundsätzen über Krieg und Kriegsführung zu danken sind, welche ich und meine Herren hier in Berlin beim lieben 2. Garderegiment zu Fuß, in der Kriegsakademie, und im Verkehr mit dem preußischen Generalstab uns angeeignet haben.“

Dazu bemerkt die Scherlpresse:

„Diese Worte eines sieggekrönten Heerführers werden von unserer Armee, an die alle Schmähungen ihrer Gegner nicht heranreichen können, mit stolzer Genugtuung aufgenommen werden. Sie weiß, daß ihre Grundsätze in der Tat, wie der König in seiner Ansprache betonte, „bei richtiger Anwendung“ stets den Sieg verbürgen, und sie wird es zu ihrem Teile an dieser Anwendung nicht fehlen lassen.“

Der neueste deutsche Feldmarschall, der König von Griechenland, der hier von der Scherlpresse als Schwurzeuge für die Unübertrefflichkeit der deutschen Taktik vorgeführt wird, war nicht immer der sieggekrönte Heerführer. Die Stelle eines Heerführers bekleidete er

auch in dem früheren türkisch-griechischen Feldzug, dort aber schritt er von Niederlage zu Niederlage, so zwar, daß es des Einschreitens der europäischen Mächte bedurfte, um die Türken zu veranlassen, das von ihnen besetzte griechische Gebiet wieder herauszugeben. Der Heerführer, der doch bereits damals seine strategischen Fähigkeiten besaß, mußte aus dem griechischen Heere ausscheiden und hielt sich zumeist in Frankfurt a. M. auf. Unterdessen wurde die griechische Armee von französischen Offizieren ausgebildet. Bei Beginn des nun beendeten Krieges wurde des Kaisers Schwager wieder Heerführer und es wird Sache der Geschichte sein, später einmal festzustellen, ob die Niederlage der Türken dem strategischen Talent Konstantins oder etwa dem Umstand zuzuschreiben war, daß die unvorbereiteten Türken von vier Staaten zugleich angegriffen wurden. Es ist angebracht, der aus kriecherischem Servilismus herausgewachsenen Geschichtsklitterung der Scherlpresse entgegenzutreten. Die Siege der Griechen beweisen nichts für und nichts gegen die Vorzüge der deutschen strategischen Grundsätze.

Staatssekretär Dr. Solf in Kamerun.

Der deutsche Kolonialstaatssekretär Dr. Solf ist auf seiner Studienreise durch Kamerun am Sonntag im Automobil aus den Kautschukdistrikten gekommen und in Kribi wieder eingetroffen. Er wohnte einer Sitzung der Handelskammer bei, in welcher nach einer Meldung der „Kolonialen Korrespondenz" die Mitglieder erneut und eindringlich die Ursachen der gegenwärtigen schwierigen Lage des Süd-Kameruner Kautschuks darlegten und die Verantwortung für diese ablehnten. Staatssekretär Dr. Solf zeigte den vorgetragenen Wünschen gegenüber größeres Entgegenkommen als am ersten Begrüßungsabend. Insbesondere gab er seine Zusicherung einer energischen Förderung der Oelpalmen- und Kakaokulturen seitens der Eingeborenen. Er versprach die beschleunigte Ausscheidung von Eingeborenen-Reservaten in den hinzugekommenen Gebieten von Neu-Kamerun. Die Deckung der Kosten für den Ausbau des Süd-Kameruner Wegenetzes durch Schaffung von Straßen für Lastautomobile soll durch erhöhte Einfuhrzölle erfolgen.

Die Versprechungen des Kolonialstaatssekretärs führten, wie die Korrespondenz besonders hervorhebt, bei dem folgenden allgemeinen Bierabend zu einer völligen Uebereinstimmung, sodaß die bisherige Verstimmung als beseitigt gelten könne. Die Quittung hierüber wird der Reichstag auszustellen haben, wenn er den Versprechungen Solfs Rechnung zu tragen hat.

Die römische Kurie will nicht!

In deutschen Handelskreisen ist man seit geraumer Zeit bestrebt, eine Festlegung des Osterfestes herbeizuführen. Der Staatssekretär des Innern hat nunmehr dem Deutschen Handelstag mitteilen lassen, daß er angesichts der ablehnenden Haltung der römischen Kurie und der für die griechisch-katholische Kirche maßgebenden Stelle zurzeit keine Möglichkeit sehe, die Angelegenheit mit Aussicht auf Erfolg amtlich zu betreiben.

Wenn der Staatssekretär es erleben will, bis die Kirche einer Festlegung des Osterfestes zustimmt — vorgeschlagen wurde der erste Sonntag nach dem 4. April — dann wird ihm ein hohes Alter beschieden sein. Der Präsident des Deutschen Handelstages erklärte in seiner Antwort: „Wir halten jedoch an der Ueberzeugung fest, daß die mit dem zeitlichen Schwanken des Osterfestes verbundenen erheblichen Mißstände nicht auf die Dauer aufrechterhalten werden können, und bitten, die Angelegenheiten nicht aus dem Auge zu lassen."

Deutscher Fortschritt.

Alldeutsche Blätter melden, die gesamte Schutzmannschaft von Groß-Berlin werde jetzt mit deutschen Waffen ausgerüstet. Auch die dem preußischen Finanzministerium unterstellten Zollbeamten, denen der Grenzschutz obliegt, erhalten in der Stärke von 2700 Mann deutsche Waffenfabrikate ausgehändigt. Natürlich darf bei dieser Germanisierung die preußische Gendarmerie nicht fehlen. Auch sie erhält die Dreyse-Selbstladepistole und ihre Browning-Pistole wandert ins alte Eisen, weil diese ein ausländisches Fabrikat ist. Sachsen stellt sich Preußen würdig zur Seite und hat die Gendarmerie und Schutzmannschaft ebenfalls mit deutschen Waffen versehen, ebenso Mecklenburg und die thüringischen Staaten.

Deutscher Staatsbürger, bringe ein dreifaches Hurra zum Ruhme Deutschlands aus, wenn Dir einmal blaue Bohnen entgegenfliegen, denn sie kommen jetzt aus vaterländischer Waffe!

Besteuerung der Taschenfeuerzeuge.

Die „Berliner Börsenzeitung" berichtet: Es ist bekannt, daß die Zündholzsteuer nicht das Erträgnis des Voranschlages einbringt, und zwar deshalb, weil die künstlichen Feuerzeuge seit Einführung der Zündholzsteuer in großer Zahl in Gebrauch traten. Hieraus ergab sich andererseits auch, daß die Fabrikation von Zündhölzern zurückging, was die Fabrikanten schwer schädigte. Bayern und Sachsen haben nun beim Bundesrat den Antrag gestellt, auch die Zündholz-Ersatzmittel zu besteuern, und nun ist, wie gemeldet wird, eine Vorlage ausgearbeitet, die dem Reichstage in der nächsten Tagung zugehen soll. — Was bleibt nun noch zum Versteuern übrig? Wer diese Preisfrage löst, hat Anwartschaft auf den Posten des Reichsschatzsekretärs.

Landtagsersatzwahl in Sachsen-Meiningen.

Die durch den Tod des Landtagsabgeordneten Genossen Eckardt in Salzungen-Stadt notwendig gewordene Ersatzwahl findet am 22. Oktober statt. Eine Kreisversammlung hat den Sohn des Verstorbenen, Genossen August Eckardt, als Kandidaten aufgestellt. Bei der letzten Wahl wurden 1575 sozialdemokratische gegen 850 gegnerische Stimmen abgegeben, sodaß dieser Kreis der Sozialdemokratie sicher ist.

Balkan.

Die Friedensverhandlungen. Die erste Sitzung der türkisch-bulgarischen Konferenz hat Montag nachmittag stattgefunden. Sie dauerte genau eine Stunde, von 1 bis 2 Uhr. Der Großwesir machte die Delegierten miteinander bekannt und drückte in einer kurzen Rede die Hoffnung aus, daß die Verhandlungen möglichst rasch zu einem für beide Länder gleich befriedigenden Abschluß führten. Nach ihm hielt General Sawow eine kurze Ansprache. Er wünschte zunächst dem Sultan Glück und Heil und sprach dann in gleichen Wendungen wie der Großwesir die Hoffnung auf einen glücklichen Verlauf der Verhandlungen aus. Nach Prüfung der beiderseitigen Vollmachten folgte die Vorstellung der bürgerlichen und der militärischen Beiräte. Dann eröffnete Talaat Bei die offizielle Sitzung. Man begann sogleich die Frage der zukünftigen Grenze sowie die Nationalitäten-Frage zu besprechen. Die nächste Sitzung ist für Donnerstag nachmittag 3 Uhr angesetzt. An die offizielle Sitzung schloß sich eine inoffizielle Aussprache der Delegierten an. Bei Erörterung der Grenzfrage erklärte Talaat Bei, die Türkei fordere das von ihr augenblicklich besetzte Gebiet. Natschewitsch wies in einem Vortrage eingehend auf die türkische Note vom 19. Juli hin, auf deren Basis eine Verständigung möglich sei. Die Frage Kirkkilisses wurde noch nicht berührt. Weiter wird gemeldet: Die Türken verlangten ganz Thrazien mit Dimotika, Ortaköi und Sofulu jenseits der Maritza. Die Bulgaren baten um eine Frist bis Donnerstag zur Prüfung der Vorschläge. Die Bulgaren erklären kategorisch, daß sie den Türken jenseits der Maritza kein Territorium überlassen und daß sie, wenn diese darauf beständen, die Verhandlungen abbrechen würden.

Nachdem infolge des zweiten Balkankrieges Bulgarien den Griechen den Hafen Kavalla hatte überlassen müssen, blieb ihm immerhin noch ein kleiner Küstenstreifen am Aegäischen Meer, so daß es wenigstens einen Zugang zur See hatte. Nun wollen aber die Bewohner dieser Gegend (Griechen und Türken) nicht unter bulgarische Herrschaft kommen und haben die Unabhängigkeit des Gebietes erklärt. Es wird darüber berichtet: Die Muftis, Notabeln und Ulemas von Gümüldschina, Dedeagatsch, Xanthi, Koschikawak, Ehitschelebi, Dahidere und Kirdschali teilten den Konstantinopeler Blättern telegraphisch ihren Entschluß mit, eine Unabhängigkeitserklärung zu erlassen. Sie begründen diese mit der Umwandlung der Moscheen in Kirchen, mit der gewaltsamen Bekehrung von Muselmanen zum Christentum und mit Grausamkeiten, deren Wiederholung sie bei einer zweiten Besetzung durch die Bulgaren befürchten. Sie erklären, daß sie den Kampf, an dem Griechen teilnahmen, ewig fortsetzen werden, und geben der Hoffnung Ausdruck, daß die Pforte ihre Gebiete den Bulgaren nicht überlassen werde. Nach den Blättern umfaßt die Unabhängigkeitserklärung das ganze Wilajet Adrianopel. Der Chef und vier Mitglieder der provisorischen Regierung begaben sich nach Adrianopel, wo sie dem französischen Konsul als dem Doyen des Konsularkorps erklärten, daß sie ihr Land mit allen Kräften verteidigen würden, um nicht unter das Joch der Bulgaren zu geraten. Sie würden nach Konstantinopel reisen, um ihren Entschluß der Pforte und den Botschaften mitzuteilen.

Von bulgarischer Seite wird erklärt, daß die Bewegung der Türken in Gümüldschina das Werk einiger griechischer und türkischer Agitatoren ist. Man ist überzeugt, daß die Pforte die Bewegung mißbilligt und den Rat erteilt, davon abzustehen, die Lage durch neue Schwierigkeiten zu verwickeln. Den bulgarischen Delegierten wurde auf ihre Schritte wegen der Vorkommnisse in Gümüldschina von türkischer Seite erwidert, daß die Pforte nichts von diesen Ereignissen wisse.

Es ist begreiflich, daß die Pforte diese Antwort gab; aber man braucht sie ja nicht zu glauben. Auffällig wäre es nicht, wenn die Türkei die unbequeme Lage der Bulgaren benützte, diesen im letzten Augenblick noch den Zugang zum Aegäischen Meer zu sperren, und den Griechen kann die Fernhaltung des Rivalen auch nur angenehm sein. Die letzte Form aber, die Absicht durchzuführen, ist die Unabhängigkeitserklärung des Gebietes. Nachher findet sich der Anschluß schon.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Mittwoch, 10. September.

Die diesjährigen Bürgerschaftswahlen sollen, wie der Bürgerausschuß in seiner heutigen Sitzung beschloß, am Freitag, dem 14., und Dienstag, dem 18. November, stattfinden. Am Freitag werden die Wahlen auf dem Landgebiete vollzogen, während am Dienstag die Wähler der städtischen und vorstädtischen Quartiere zur Urne gehen. In Aussicht genommen ist ferner eine Vermehrung der Wahllokale in der Vorstadt St. Lorenz. Diese Maßregel ist allerdings dringend notwendig. Angeregt wurde ferner, die Wählerlisten nicht nach dem Alphabet, sondern nach Straßen anzulegen, was sicherlich viel praktischer sein dürfte. Bekanntlich wurde bei der Budgetberatung im März 1912 ein von Löwigt gestellter Antrag angenommen, der besagt, daß die Stimmzettel von den Wählern, wie bei den Reichstagswahlen, in einem besonderen Raume in ein amtlich gestempeltes Kuvert getan werden, welches dem Wahlvorsteher geschlossen zu übergeben ist. Es ist wohl nicht daran zu zweifeln, daß dieser Beschluß der Bürgerschaft bei den diesjährigen Bürgerschaftswahlen erstmalig zur Durchführung gelangt. Damit wäre die geheime Wahl gesichert.

Auf der Spur des Lustmörders von Rothebeck und Bargfeld. Wie wir bereits gestern kurz berichten konnten, wurde am Sonntag abend bei Reinfeld an einem jungen Mädchen ein schweres Sittenverbrechen begangen. Als Täter ist der 33jährige Schlosser Kühnast ermittelt und festgenommen worden, der seit etwa 14 Tagen bei einem Landmann in Steinfeld tätig war. Der Verbrecher begegnete am Sonntag abend auf dem Wege von Reinfeld nach Steinfeld vier jungen Mädchen. Während sich drei von diesen wieder nach Steinfeld zurückbegaben, ging das vierte, das 19jährige Dienstmädchen Freitag allein nach Reinfeld weiter. Nachdem K. dem alleingehenden Mädchen eine Weile unauffällig gefolgt war, überfiel er es an einer ihm dazu geeignet erscheinenden Stelle plötzlich von hinten und steckte der sich heftig Wehrenden ein Taschentuch als Knebel in den Mund. Es gelang dem Mädchen mit großer Anstrengung, sich loszureißen; der Unmensch holte es jedoch bald wieder ein, stieß es in den Chausseegraben und schlug heftig auf die Bedauernswerte ein, die dann von ihm vergewaltigt wurde. Als sich Radfahrer nahten, entfloh der Unhold. Dem übelzugerichteten Mädchen gelang es, sich nach Reinfeld hinzuschleppen und dort Mitteilung von dem Verbrechen zu machen. Die sofort angestellten Recherchen nach dem Verbrecher führten bald zu dessen Verhaftung. Kühnast bestreitet die Absicht gehabt zu haben, sein Opfer zu ermorden. Er ist aber bereits wegen Notzuchtverbrechens vorbestraft. Es sind Untersuchungen und Ermittelungen darüber im Gange, ob Kühnast nicht auch der Mörder ist, der die Taten von Rothebeck und Bargfeld auf dem Gewissen hat. Es wäre ein Glück, wenn es gelänge, den langgesuchten Mörder dingfest zu machen.

b. **Gewerbegericht** am 9. September. Eine Wirtschafterin mit 100 Mark Monatslohn wurde von dem Restaurantpächter B. in der Klemenstwiete auf zwei Jahre angestellt. Sie kam im vorigen Jahre mit ihm von Kiel, erhielt Uebersiedelungskosten (sie ist verheiratet) und das Versprechen, im Fall vorherigen Verkaufs wieder die Rückreise und für drei Monate 75 Mark Mietsentschädigung. Schon in diesem Jahre verkaufte B. die Einrichtung und übertrug die Pacht (das Haus ist Eigentum eines hiesigen Maurermeisters) an den jetzt beklagten Sch. Dieser übernahm auch die Klägerin A. Schon nach wenigen Wochen war ihm die Stütze zu teuer; als Köchin sei sie nicht zu gebrauchen gewesen und dann war sie auch überflüssig, da seine Frau mithalf. Gleich bei der Uebernahme soll er zur Wirtschafterin erklärt haben, bei ihm gebe es keine Kündigung, doch sei er damit einverstanden, beim Entlassen die Mietsentschädigung zu zahlen. Am 3. August schickte Sch. die Frau weg. Diese nahm das Geld an, erhob aber nachher Klage beim Gewerbegericht auf 91 Mk. Lohn bis zum 31. August und 42 Mk. Kostgeld. Da die Klägerin sich nicht ganz sicher war, reiste sie zum früheren Besitzer nach Kiel und äußerte diesem gegenüber, sie habe wohl mit der Klage, die nur auf Drängen ihres Mannes erhoben sei, einen dummen Streich gemacht. Das wurde ihr bestätigt. Zum heutigen Termin erschien die Klägerin nicht. Auf Grund der Beweisaufnahme wurde die Klage abgewiesen. Die Klägerin hat außer 6 Mk. Gerichtsgebühren noch 6 Mk. Reisespesen an den Zeugen zu zahlen, der auf ihm zustehendes Zehrungsgeld verzichtet. — Wegen kündigungsloser Entlassung klagte der Kutscher Th. von der Brauerei Ph. 49 Mk. abzüglich 6 Mk. Vorschuß ein. Er geriet eines Tages etwas in Aufregung, da seine Kümmelflasche abhanden gekommen war. Bei dieser Gelegenheit fiel eine Bemerkung in niederdeutscher Mundart, die der Geschäftsführer als grobe Beleidigung im Sinne des § 123 der Gewerbeordnung auffaßte. Das war sie nun gerade nicht. Der Beklagte behauptet, dreitägige Kündigung mit dem Kutscher abgemacht zu haben. Dieser stellt eine solche Vereinbarung in Abrede und leistet den zugeschobenen Eid. Das Gericht sucht nach einstimmigem Beschluß einen friedlichen Ausgleich der Parteien zu schaffen, der auch nach längerem Bemühen gelingt. Der Kläger erhält 40 Mark.

b. **Schöffengericht** am 9. September. Mißbrauchte Zuvorkommenheit. Zwei junge Burschen, von denen der eine berits vorbestraft ist, erbaten und erhielten von einem Geschäftsmanne die Erlaubnis, auf seinem Wagen nach dem Gewerkschaftsfestplatz zu fahren. Zum Dank dafür stahlen sie ihm die Stiefel vom Wagen herunter. H. erhält 1 Woche und W. 4 Tage Gefängnis. Beim letzteren wird die bedingte Begnadigung befürwortet. — Photographievergrößerung! Mit dem bekannten Trick arbeitete der Berliner Reisende P. u. a. auch in Schönböken. Er bot den Frauen mit riesiger Ausdauer Bilder an, die seine Berliner Firma für eine einzige Reichsmark nach Photographien im vergrößerten Format anfertigte. Als Zweifel in seine Anpreisungen gesetzt wurden, redete er so lange auf die Frauen ein (bei einer zwei volle Stunden), bis sie schließlich einwilligten. Er versicherte schlankweg, mit der Reichsmark sei alles bezahlt, verschwieg jedoch, daß Bilder nur mit Rahmen abgegeben werden, wodurch sich der Preis um mindestens 6—8 Mk. steigerte. An anderer Stelle forderte P. Photographien, um damit Probebilder zur Reklame anzufertigen. Als ihm die Photographien ausgehändigt waren, forderte er trotzdem 1 Mk. In diesem Falle mußte P. leer abgehen, doch bekam die Frau nach einiger Zeit von einem Berliner Rechtsanwalt die Aufforderung, 8 Mk. zu bezahlen. Eingezogene Rechtsauskunft (sie hatte glücklicherweise nichts unterschrieben) schützte die Frau vor der Ausgabe. Der Angeklagte hat vor Gericht allerhand Ausflüchte zurechtgelegt; er habe den Frauen gesagt, den Rahmen könnten sie sich „aussuchen". Im übrigen sei es doch selbstverständlich, daß für 1 Mk. keine Bilder geliefert werden könnten. Das müßten auch die Frauen wissen, denen er die Mark als Agentenspesen bezeichnet habe. Wegen Betruges wurde der Angeklagte zu 3 Wochen Gefängnis verurteilt. — Mit der Heuer davongegangen, ohne den Dienst anzutreten, ist der Maschinist Sch. 14 Tage Gefängnis kostet dieser Spaß.

Unfall eines Lübecker Dampfers. Auf Grund gelaufen war bei Kilometer 92 der Lübecker Erzdampfer „Narvik" auf der Reise nach der Ostsee. Das Schiff hat sieben Stunden festgesessen und wurde durch Kanalschlepper abgebracht. Die Dampfer im Durchgangsverkehr erlitten hierdurch Aufenthalt. „Narvik" hat keinen Bodenschaden genommen.

Schiffsverluste im Juli. Nach den Listen des Bureau Veritas sind im Juli 17 Dampfer mit insgesamt 36 227 Reg.-T. und 13 Segelschiffe mit zusammen 4746 Reg.-T. vollständig verloren gegangen, außerdem sind 5 Dampfer mit 4183 Reg.-T. und 5 Segelschiffe mit 2850 Reg.-T. abgebrochen oder in Leichter umgebaut. Unter den verlorenen Dampfern befinden sich 1 deutscher, 1 amerikanischer, 3 britische, 1 argentinischer, 2 brasilianische, 2 spanische, 3 italienische, 3 japanische und 1 russischer. Von diesen Dampfern sind 8 gestrandet, 4 sind durch Kollision verloren gegangen, 1 durch Feuer, 2 sind kondemniert und 1 ist verschollen. — Unter den verlorenen Segelschiffen befinden sich 4 amerikanische, 3 britische, 2 französische, 3 norwegische und 1 portugiesisches. Von diesen Schiffen sind 6 gestrandet, 1 ist durch Kollision verloren gegangen, 2 sind abandonniert, 3 sind kondemniert und 1 ist verschollen. — Außer diesen Totalverlusten hatten im Juli noch 291 Dampfer und 56 Segelschiffe Havarien. Von den Dampfern waren 93 auf Strand, 89 waren in Kollision, 32 hatten Feuer an Bord, 10 waren leck gesprungen, 18 hatten in schlechtem Wetter Havarie erlitten und 49 hatten Maschinen- oder Kesselschaden. — Von den Segelschiffen waren 12 gestrandet, 27 hatten Kollision, 1 hatte Feuer an Bord, 5 waren leck gesprungen und 11 hatten in schwerem Wetter Beschädigungen erhalten.

pb. **Vermißt** wird seit gestern morgen der am 26. August 1897 zu Rensefeld geborene Händler Fritz Heinrich Johann Ahrens von hier, der zum Handeln mit Galanteriewaren in die Umgegend gefahren und entgegen seiner Gewohnheit bisher nicht zurückgekehrt ist, auch von seinem Ausbleiben keine Nachricht gegeben hat. Es dürfte nicht ausgeschlossen sein, daß ihm ein Unglück zugestoßen ist. Ahrens ist zirka 1,60 Mtr. groß, von kräftiger Statur, hat rundes blasses Gesicht, dunk-

les Haar und trägt wegen Kurzsichtigkeit eine Brille. Er war bekleidet mit dunkler Tuchhose, grauem Jackett und blauer Weste.

pb. **Fahrraddiebstahl.** In der Nacht vom 8. zum 9. d. M. ist aus dem Hause Israelsdorfer Allee 32a mittelst Einbruchs ein Fahrrad gestohlen worden. Das Fahrrad trägt die Marke „Hansa", hat nach unten gebogene Lenkstange, schwarzes Gestell mit roten und grünen Linien verziert, gelbe Felgen mit schwarzen Streifen. An dem Rade befindet sich Freilauf und Rücktrittbremse, die Fabriknummer 104 833 und die Polizeinummer 13 601. Für die Ermittelung des Täters bezw. Herbeischaffung des Rades ist von dem Eigentümer eine Belohnung ausgesetzt.

pb. **Einbruch in ein Goldwarengeschäft.** In letzter Nacht sind mittels Einbruchs aus einem hiesigen Goldwarengeschäft 7 verschiedene goldene Damenringe mit Perlen und Steinen, sowie 30—40 verschiedene Brillant- und Perlen-Tuch- bezw. Busennadeln gestohlen worden.

„Cines", Hansa-Theater, Lübeck. Aus dem Direktionsbureau geht uns folgende Mitteilung zu, die als Antwort auf viele Anfragen dienen mag: Die von der „Cines" Theater-Aktiengesellschaft, Berlin, nun auch für Lübeck eingeführte Neuerung, Variete mit Kino zu verbinden, ist so zu verstehen, daß die Verwandlungspausen, die sich von einer Varietenummer zur andern ergeben, bisher in allen Varietes durch Musik-Piecen ausgefüllt wurden, während die „Cines"-Aktiengesellschaft, Berlin" bei allen ihren Variete-Unternehmungen die anerkennenswerte Einrichtung getroffen hat, die einzelnen Variete-Akte durch hochkünstlerische Lichtbilder miteinander zu verbinden. Dem speziellen Geschmack des Lübecker Publikums entsprechend, wird bei den Lichtbildern hauptsächlich das humoristische Genre gepflegt, so daß allabendlich die Lachlustigen vollständig auf ihre Rechnung kommen. Bei jedem Programmwechsel, der, wie bekannt, jeden Freitag vorgenommen wird, erscheinen also außer den auserwählten Variete-Akten in den Verwandlungspausen die besten Kinopossen des Weltmarktes.

Schwartau. Mit der Volksfürsorge beschäftigte sich eine gestern abend im Gasthof Transvaal abgehaltene Volksversammlung. Genosse Stelling-Lübeck hielt das Referat. Diskussion fand nicht statt. Der Versammlungsleiter gab bekannt, daß Meldungen zur Aufnahme in die Volksfürsorge von sämtlichen Gewerkschaftskassierern, im Konsumverein oder beim Obmann Genossen Küntzel, Töpferberg Nr. 10, entgegengenommen werden.

Mölln. Zuzug von Speicherarbeitern nach Mölln ist dringend fernzuhalten, da die hiesigen Speicherarbeiter in den Ausstand getreten sind!

Hamburg. Raubmord in Moorfleth. Das sonst so ruhige Moorfleth befindet sich seit Montag abend in heller Aufregung. Eine schreckliche Mordtat, ein Raubmord, begangen an einer Einwohnerin des Ortes, ist, wie wir bereits gestern meldeten, entdeckt worden. Das „Hamburger Echo" meldet hierüber folgendes: Als der Gemüsehändler Heinrich Eggers mit seinem Schwager, dem Gemüsegärtner Meyer, am Montag abend um 7½ Uhr vom Hamburger Gemüsemarkt nach seiner Wohnung, Moorfleth am Unteren Landweg 7, zurückkehrte, fand er gegen sonstige Gewohnheit die hintere Kellertür verschlossen. Als er auf Rufe nach seiner Frau keine Antwort erhielt, ging er nach der Straße, wo er die sonst stets verschlossene Eingangstür geöffnet vorfand. Schon bei seinem Eintritt in die Diele bemerkte Egger, daß dort alles durcheinander lag. Entsetzen packte ihn aber, als er im Keller seine Frau erhängt vorfand. Eggers zerschnitt das Tau, an dem die Leiche hing, und rief sofort Nachbarn herbei, die die Polizei benachrichtigten. Da der Geldschrank umgeworfen und völlig demoliert worden war, stand sofort fest, daß die Frau ermordet war. Zur Nachmittagszeit scheint die furchtbare Mordtat ausgeführt zu sein. Man fand beim Hause zwei fremde Fußspuren. Diese kamen von dem hinter dem Hause liegenden Garten und führten dann von der vorderen Haustür an der Landstraße wieder fort. Demnach sind die beiden Mörder von hinten ins Haus gelangt. Wahrscheinlich überraschten sie die Frau Eggers bei ihrer alltäglichen Arbeit im Gemüsekeller, betäubten sie durch Axtschläge und knüpften sie dann auf. Um den toten Körper fand man einen Sack gestülpt. Der Geldschrank war, wie schon erwähnt, umgeworfen. Um den Fall abzuschwächen und nach außen hin keinen Laut dringen zu lassen, haben die Täter auf den Erdboden Betten gelegt, auf die sie dann den Geldschrank warfen. Der Schrank ist so zertrümmert worden, daß einzelne Stücke wie Späne eines hölzernen Schrankes abgeschlagen am Boden liegen. Eggers nahm eine genaue Durchsuchung des Geldschrankes vor und stellte fest, daß insgesamt 1820 Mk. geraubt sind. Schmucksachen haben die Täter unberührt gelassen. Alles ist herausgerissen und durchwühlt, was darauf hindeutet, daß die Mörder weiteres Bargeld suchten. Bei dem Rundgang durch das Haus fand man beide Wachhunde erschlagen vor. Auch dieses deutet darauf hin, daß die Täter mit großer Ruhe die Tat vollbracht haben. Gleich nachdem Eggers seine Frau ermordet auffand und man die Ortspolizei benachrichtigt hatte, erschienen zwei in der Nachbarschaft wohnende Aerzte am Tatort. Beide stellten den schon mehrere Stunden vorher eingetretenen Tod der 46 Jahre alten Frau Eggers fest. Die Frau war an einem Strick (Halfter), wie man ihn zum Anbinden von Pferden benützt, an der Zimmerdecke aufgehängt worden. Auf der Diele fand man eine Axt und einen Pfahl, an dessen Ende eine Stahlspitze angebracht ist. Von Hamburg wurden, als die Meldung von der Mordtat eintraf, mehrere Beamte, unter ihnen der Kommissar vom Nachtdienst der Kriminalpolizei und der Kommissar der Landherrenschaften zum Tatort gesandt. Infolge der Dunkelheit konnte an die Verfolgung der Fußspuren nicht gedacht werden. Die bisher eingegangenen Mitteilungen von Privatpersonen, die irgend etwas über wahrgenommene Momente zu Protokoll zu geben hatten, stimmen insoweit überein, daß die Täter zwei gleichgroße Männer, die sehr elegant gekleidet gingen, zu sein scheinen. Der eine von ihnen trug spitze Lackstiefel, der andere schwarze feine Schnürstiefel. Beide sind zirka 1,70 Meter groß, schlank, und hatten ein frisches Aussehen. Die beiden Männer wurden nachmittags zwischen 4¼ und 5½ Uhr auf dem Wege von Moorfleth nach Allermöhe gehend gesehen. Sie gingen hintereinander, sprachen kein Wort, sahen zu Boden und grüßten einen Postbriefträger nicht, als dieser ihnen seinen Gruß bot. Die Landherrenschaft der Marschlande ließ die bekannten rotumränderten Bekanntmachungen drucken, wonach für die Ergreifung der Täter oder den Nachweis von Tatsachen, die ihre Festnahme zur Folge haben, eine Belohnung von 1000 Mark ausgesetzt ist.

Hamburg. Unterschlagungen bei der Hamburg-Südamerikanischen Dampfschiffahrtsgesellschaft. Die „Weserzeitung" berichtet: Die Staatsanwaltschaft beschäftigt sich gegenwärtig mit der Angelegenheit eines groben Vertrauensbruches, durch den die Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrtsgesellschaft heimgesucht worden ist; der Oberinspektor Sibbers von dieser Reederei hat in Gemeinschaft mit einer für sie tätigen Firma Veruntreuungen vorgenommen, die sich auf Hunderttausende Mark beziffern. Die Angelegenheit nimmt deshalb einen großen Umfang an, weil unter dem Zwange des Oberinspektors eine Reihe Offiziere der Reederei Unterschriften für ausgegebene Summen leisteten, die tatsächlich nicht ausgegeben waren, sondern in die Tasche des S. flossen. Die Betrügereien kamen dadurch heraus, daß während der Kieler Woche der Oberinspektor den letzten Zug versäumte und der ihn vertretende Beamte für die Auszahlungen eine wesentlich geringere Summe forderte als der Oberinspektor. Generaldirektor Ballin, der dem Aufsichtsrat der Reederei angehört, soll nähere Untersuchungen angeordnet haben, wobei der ganze Umfang der Betrügereien zum Vorschein kam. Direktor Amsinck entließ dann den Oberinspektor und löste die Verbindung mit der genannten Firma, wollte aber um des Aufsehens willen von einer weiteren Verfolgung Abstand nehmen. Inzwischen war aber die Angelegenheit der Staatsanwaltschaft zu Ohren gekommen, die eine Untersuchung einleitete; ob sie alle Schuldigen noch wird zur Verantwortung ziehen können, erscheint zweifelhaft, da es heißt, daß einer der zwei Schuldigen den heißen Boden Hamburgs verlassen habe. — Walfische auf der Elbe. Zwei Walfische wurden von einem Fischer am Freiburger Eck bei St. Margarethen in der Elbe gefangen. Die Firma Karl Hagenbeck kaufte die beiden Tiere an. Die Wale wurden von dem Fischer bereits acht Tage lang verfolgt. Bei der Jagd geriet der größere der Wale, wahrscheinlich ein weibliches Exemplar, beim Freiburger Eck aufs Land. Das Junge dieses Wals schwamm einem Fischerboote des Fischers nach und verlief sich dann im Schilf; es wurde von den Fischern erschlagen. Das Gewicht des großen Exemplars wird auf 12 000 Pfund geschätzt; es ist über acht Meter lang. Es handelt sich um Schnabelwale, deren Heimat im nördlichen Eismeer ist. — Explodierte Patronenkiste. Dienstag vormittag wurden auf dem Hannoverschen Güterbahnhof Kisten von einem Waggon in einen anderen, der nach dem Freihafen bestimmt war, verladen. Der Arbeiter Otto Becker, wohnhaft Robinsonstraße Nr. 6, hatte hierbei auf seiner Karre eine Kiste mit Platzpatronen, die von Hannover kam und nach Kalifornien gesandt werden sollte, in den anderen Wagen gebracht. Als er sie hinsetzen wollte, fiel sie vorzeitig von der Karre auf den Fußboden. Durch die Erschütterung explodierten die Patronen und rissen die ganze Kiste auseinander. Dabei wurde Becker am Gesicht und an den Händen schwer verletzt. — Für 20000 Mark gestohlene Juwelen aufgefunden. In der Juwelendiebstahlssache in der Großen Johannisstraße wurde nach voraufgegangener Verhaftung eines gewissen Alward auch der 23jährige Maschinenbauer Lingenauer aus der Stiftstraße als Haupttäter festgenommen. Man nahm nach der Verhaftung bei ihm eine Haussuchung vor, die aber resultatlos verlief. Am Dienstag nachmittag durchsuchten Beamte die Wohnung und den Boden des L. abermals und fanden dabei unter Asche versteckt zwei Strümpfe, in denen sich für etwa 20 000 Mark Juwelen und sonstige Schmucksachen befanden, die sämtlich von dem Einbruch bei Wilcke & Gierth herrühren. Man vermutet nun, daß die andere Hälfte der Beute von Alward verborgen gehalten wird.

Hamburg. Die Landesversammlung der sozialdemokratischen Partei Hamburgs verhandelte am Freitag über einen Antrag der Vorstände, den Monatsbeitrag für männliche Mitglieder um 10, für weibliche Mitglieder um 5 Pfg. zu erhöhen. Parteisekretär H. Stubbe begründete diesen Antrag, indem er ausführte, daß der Mangel an größeren Versammlungslokalen in verschiedenen Stadtteilen es notwendig mache, mit der Errichtung eigener Saalbauten vorzugehen. Von privater Seite würden schon seit geraumer Zeit keine Säle zu Vergnügungszwecken gebaut, weil die Bevölkerung die Vergnügungsstätten außerhalb des Stadtgebiets bevorzugt. So sei es gekommen, daß mit Ausnahme der inneren Stadt, wo noch einige ganz große Säle zur Verfügung stehen, das Stadtgebiet nur noch wenige geeignete Versammlungslokale aufweise, und auch diese würden voraussichtlich bald verschwinden. Ohne genügende Versammlungssäle könne die Partei aber nicht aktionsfähig bleiben. Darum müsse die Organisation eigene Versammlungshäuser bauen. Das liege zugleich im Interesse der Jugendorganisation, der Arbeiterturnvereine, Arbeitergesangvereine usw. Die Gewerkschaften, die in gleicher Weise interessiert sind, haben bereits einen Extrabeitrag zum Saalbaufonds beschlossen, der in drei Jahren 200 000 Mk. einbringen wird. Aus Rücklagen, die von den drei Wahlkreisvereinigungen seit einigen Jahren gemacht wurden, sind 124 000 Mk. vorhanden. Die beantragte Beitragserhöhung würde dazu jährlich noch 70 000 Mk. einbringen. Es sei dringend nötig, durch die Beitragserhöhung die erforderlichen Mittel zu beschaffen. — In der Diskussion bekämpfte die Mehrzahl der Redner den Vorstandsantrag, für den die jetzige Zeit der Krise sehr schlecht gewählt sei. Andere beantragten, an die Zentralkasse in Berlin nicht mehr als den Pflichtteil abzuführen und den Mehrbetrag — ca. 50 000 Mk. — am Ort zu behalten. Dieser Vorschlag wurde als ungeeignet zurückgewiesen. Der Zentralkasse dürften gerade jetzt, wo die Aufgaben der Partei wachsen, keine Mittel entzogen werden. Schließlich wurde der Vorstandsantrag abgelehnt, womit auch alle übrigen Anträge erledigt waren. — Demonstration der streikenden Werftarbeiter in Hamburg. — Die Werftarbeiter sollten vom vorigen Sonnabend ab in den Werftbetrieben wieder eingestellt werden. Zwischen den Unternehmer- und Werftarbeiterorganisationen sind feste Vereinbarungen getroffen worden, wieviel Arbeiter und in welchem Betriebe sie eingestellt werden sollten. Die Unternehmer haben diese Vereinbarungen nicht gehalten. Statt 900, die schon am Sonnabend eingestellt werden sollten, sind bisher keine 800 eingestellt. Die Unternehmer haben eine starke Auslese unter den sich Meldenden gehalten. Diese und andere Schikanen haben die Arbeiter so stark empört, daß sie Dienstag vormittag 10 Uhr sich vor dem Arbeitsnachweis zu einer gewaltigen Demonstration versammelten. Etwa 4—5000 Werftarbeiter durchzogen dann die Stadt am „Hamburger Echo" vorbei; der Zugang nach dem Rathaus war von Polizeiketten abgesperrt worden, die Demonstranten wandten sich dann vor der Redaktion der „Hamburger Nachrichten" vorbei nach dem Gewerkschaftshaus, wo eine Versammlung veranstaltet wurde. Die Redner forderten auf, sich trotz aller mißlichen Umstände um die Organisation zu scharen und den Kampf gegen die Unternehmer und die Verbandsvorstände entschieden weiter zu führen. Unter großer Begeisterung wurde dann die Versammlung geschlossen.

Kiel. Tödlicher Unglücksfall. Der Formerlehrling Christian Hansen ist auf der Germania-Werft tödlich verunglückt. Ein Gußeisenblock von 3000 Kilogramm Gewicht sollte von mehreren Arbeitern zerschlagen werden. Aus einem Umstand, der noch aufzuklären ist, fiel der schwere Block um und erschlug den jungen Hansen.

Flensburg. Die hiesige Strafkammer verurteilte gestern den früheren Stationsvorsteher der Kreisbahn in Hadersleben, Lorenz Lock, wegen Unterschlagung amtlicher und anderer Gelder zu 6 Monaten Gefängnis. Der Staatsanwalt hatte 1 Jahr und 3 Monate Gefängnis beantragt.

Geestmünde. Schiffsunglück. Der Fischdampfer „Komet" der hiesigen Reederei „Nordstern" ist bei Island gestrandet und vollständig verloren. Die Mannschaft ist gerettet.

Helgoland. Ein furchtbares Unglück, dem das Marineluftschiff „L 1" und mit ihm eine große Anzahl blühender Menschenleben zum Opfer gefallen sind, hat sich gestern abend in der Nähe Helgolands ereignet. Das Marineluftschiff war von Zeppelin erbaut, in Hamburg stationiert und auch in Lübeck bekannt, da es auf seinen Fahrten häufig unsere Stadt passierte. Die vorliegenden Nachrichten über das traurige Ereignis besagen: Das Marineluftschiff „L 1", das gestern nachmittag von Hamburg nach Helgoland gefahren war, um an den Manövern der Hochseeflotte teilzunehmen, ist gegen 7 Uhr 18 Seemeilen nördlich von Helgoland von einem plötzlich einsetzenden orkanartigen Sturm zerstört worden und nach kurzer Zeit gesunken. Leider ist mit ihm auch der größte Teil der aus 20 Mann bestehenden Besatzung, darunter Kapitänleutnant Hanne, ertrunken; nur 7 Personen sollen gerettet sein. Am Tage hatte ruhiges Wetter geherrscht, abends setzte ein orkanartiger Sturm mit Regenschauern ein. Torpedoboote eilten sofort zu der Unglücksstelle. Weitere Meldungen besagen: Das Marineluftschiff „L 1", das von Kapitänleutnant Hanne geführt wurde, wurde von einem plötzlich einsetzenden orkanartigen Sturm erfaßt und auf das Wasser niedergedrückt, wobei es durchbrach. Das Luftschiff ist etwa eine Stunde später gesunken. Gerettet sind sieben Personen, darunter Oberleutnant Wendt, Oberleutnant Grimm und Obermaschinist Lehmann. Der übrige Teil der Besatzung ist wahrscheinlich ertrunken. Im ganzen waren 20 Mann an Bord des Luftschiffes. — Das Luftschiff „L 1" hatte Höhen bis 1500 Meter erreicht, und es war durch die plötzliche starke Abkühlung im Gewitter großer Gasverlust eingetreten. Kapitänleutnant Hanne, dem eine Fortsetzung der Fahrt bei dieser Sachlage nicht ratsam erschien, wollte auf das Wasser niedergehen. Der Gasverlust war aber so stark, daß das Luftschiff, das zudem durch die große Zahl der an Bord befindlichen Personen eine große Last hatte, auf das Wasser zu rapide herabgedrückt wurde. Außerdem hatte das Horizontalsteuer nicht gut funktioniert. Einige Leute sprangen über Bord und suchten sich durch Schwimmen zu retten. Die Mannschaften in den Kabinen sind erstickt. Die Katastrophe des „L 1" ereignete sich, als der Wind plötzlich aus Südwest nach Nordost umsprang. Die Manöver der Hochseeflotte wurden nicht abgebrochen. An Bord des Luftschiffes „L 1" befanden sich u. a. Korvettenkapitän Metzing, Kommandeur der Marineluftschiff-Abteilung, Kapitänleutnant Hanne als Führer, ferner Oberleutnant Wendt, Oberleutnant Frhr. v. Maltzahn, Ingnieur Wehner, Oberleutnant Grimm, Obermaschinist Lehmann, Steuermann Zimmermann, Obersignalmaat Balke, Signalmaat Kischner, Bootsmaat Bansmer, Bootsmaat Menge, Obermaschinistenmaat Müller, Lutz und Schönwälder, Maschinistenmaat Storostzick, Funkenmaate Spieler und Helgemeier, Maschinistenmaat Bruder und Obermaschinistenmaat Adam. Wie das Marineluftschiffkommando in Hamburg erfährt, sind gerettet: Oberleutnant z. S. Wendt, Oberleutnant z. S. Grimm, Obermaschinistenmaat Lehmann, Obermaschinistenmaat Schönwälder, Funkenmaat Spieler, Funkenmaat Helgemeier. Der Name des siebenten Geretteten kann noch nicht angegeben werden.

Unter den Opfern der furchtbaren Katastrophe befindet sich auch ein Lübecker. Der Bootsmaat Bansmer war hier beheimatet; seine Eltern, bei denen er noch Sonntag zu Besuch war, wohnen auf Wilhelmshöhe. Tiefe Trauer erfüllt ihr Herz, das noch vor wenigen Tagen beim Anblick des gesunden, kräftigen Sohnes höher schlug.

Gewerkschaftsbewegung.

Eine Kundgebung des Dubliner Proletariats. Das Dubliner Proletariat hielt eine Riesenversammlung in der O'Connel Street ab, um zu den jüngsten Ereignissen Stellung zu nehmen. Es war ein machtvoller Protest. Drei Tribünen waren in dieser breitesten Straße Großbritanniens aufgestellt worden. Außer den Delegierten des britischen Gewerkschaftskongresses sprachen noch der Sekretär der britischen Arbeiterpartei Henderson und die Parlamentarier Barnes und Roberts. Die angenommene Resolution tritt für die Versammlungs- und Koalitionsfreiheit ein und verlangt eine sofortige und unabhängige öffentliche Untersuchung der polizeilichen Ausschreitungen. Die Versammlung verlief in musterhafter Ruhe und Ordnung. Die Polizei war abwesend. Ein irischer Redner kennzeichnete die Situation mit epigrammatischem Witze mit den Worten: „Vorigen Sonntag herrschte der Knüppel ohne Verstand, heute herrscht der Verstand ohne Knüppel". — In Großbritannien fanden überall Versammlungen statt, in denen gegen das Polizeiregiment in Dublin protestiert wurde. In Schottland allein wurden hundert solcher Versammlungen abgehalten.

Aus dem Gerichtssaal.

Militärjustiz. Zwei Urteile, die einander gegenüber gestellt mit Rücksicht auf die Härte und Milde das Rechtsempfinden aufs tiefste verletzen müssen, wurden jetzt vom Dresdner Kriegsgericht gefällt. Zuerst mußte sich der kurz vor der Dienstentlassung stehende Kanonier Neumann vom Artill.-Regt. Nr. 64 wegen Achtungsverletzung, Ungehorsams, Beharrens im Ungehorsam, ausdrücklicher Gehorsamsverweigerung und Aufforderung von Personen des Soldatenstandes zum Ungehorsam verantworten. Der gerichtlich bisher unbestrafte Angeklagte gehörte am 13. August zu einer Abteilung, die vom Außendienst nach der Kaserne zurückkehrte. Er war infolge des vorangegangenen Dienstes ermattet und hatte sich auch die Füße wund gelaufen. Da die an der Spitze marschierenden Einjährigen einen sehr scharfen Schritt eingeschlagen hatten und N. nicht gut mitkonnte, rief er laut nach vorn: Nicht so schnell laufen! Der Unteroffizier, ein Einjähriger, erblickte darin eine grobe Ungehörigkeit (!) ging nach hinten, um den Namen des Rufers festzustellen, und sah auch, wie N. noch — murmelte! Auf den Befehl, den Mund zu halten, erwiderte Neumann: „Nu grade nicht!" Und auf die Frage, wie er heiße und bei welcher Batterie er diene, erklärte er: „Das weiß ich nicht" und „Bei keiner!" Als dann der Einjährige die Mannschaften fragte, wie der Mann heiße, sagte N.: „Wenn Ihr das sagt, gibt's etwas ab!" Eine weitere Achtungsverletzung wird darin gefunden, daß der Angeklagte auf den Vorhalt des Unteroffiziers, ihn nicht so dumm anzusehen, sagte: „Da sind sie wohl nicht mehr das Ansehen wert!" Sein Blick soll „frech und herausfordernd" gewesen sein. Neumann gab vor Gericht an, er sei sehr aufgeregt gewesen und habe die Tragweite seiner Handlungsweise nicht überschauen können; bei den Äußerungen habe er sich nichts gedacht. Das Gericht war aber der Meinung, daß es sich hier um eine schwere Insubordination, Disziplinlosigkeit und Unverschämtheit handelt und warf für die an sich harmlosen Worte die drakonische Strafe von — **6 Monaten Gefängnis** aus!!

Und nun ein schreiendes Gegenstück.

Wegen Mißhandlung eines Untergebenen war der Vizefeldwebel und Oberfahnenschmied Schymbam vom Inf.-Regt. Nr. 182 angeklagt. Am 24. Juni, mittags, kam der Soldat Koinzer in die Unteroffiziersstube, um eine angefertigte Arbeit vorzuzeigen. Er war nach Ansicht des Angeklagten liederlich angezogen, weshalb der Vorgesetzte befahl „Scheren Sie sich raus!“ Das ging angeblich nicht schnell genug, weshalb der Angeklagte einen Stuhl nahm und nach dem Soldaten warf, der in den Rücken getroffen wurde, zu Boden stürzte und längere Zeit Schmerzen hatte. Der Vorgesetzte entschuldigte sich damit, daß es kein Wurf, sondern nur ein — Schreckschuß war! Das Gericht glaubte auch an dieses Märchen, nahm nicht Mißhandlung, sondern nur eine „unangemessene Behandlung“ und einen „minderschweren Fall“ an und hielt — — **fünf Tage gelinden Arrest** als eine angemessene Sühne!!

Sprechsaal.

(Für den Inhalt dieser Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.)

Leichtfertige Schützen.

Am letzten Sonntag war ich mit meiner Familie in Wesloe beim Aufnehmen von Kartoffeln beschäftigt. Zur gleichen Zeit hielten dort in der Nähe — kaum 100 Meter von uns entfernt — Sonntags- oder andere Jäger Hühnerjagd ab. Hierbei verfuhren sie so leichtfertig, daß die Hagelkörner dicht bei uns in das Kartoffelkraut einschlugen. Trotz meines energischen Widerspruchs knallten die Schützen unentwegt darauf los und nahmen auch nicht die geringste Rücksicht auf uns. Die Körner schlugen teilweise auch in die Chausseehecke, hinter der sich der Radfahrweg befindet. Wie gefährlich eine solche Schießerei ist, braucht hier nicht besonders hervorgehoben zu werden. Es ist Pflicht der maßgebenden Instanzen, diesen leichtfertigen Schützen das Handwerk zu legen. G. P.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwigt, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Am Freitag, dem 12. Septbr.,
eröffne in der
Engelsgrube 56
eine
Roßschlachterei.

Indem ich dieselbe dem Vertrauen und Wohlwollen eines verehrlichen Publikums höflichst empfehle, zeichne (6719

hochachtungsvoll

Fernsprecher 975. **Rob. Dose,** Roßschlachter.

Hintze & Stech
Größte Möbelfabrik Lübecks
empfehlen 882
Wohnungseinrichtungen.
Direkter Verkauf an Private zu billigen Preisen gegen bar in der Fabrik:
Moislinger Allee 60.

Konzerthaus Fünfhausen. 6722
Heute Mittwoch: Großes Tanzkränzchen.
Freitag: Tanzkränzchen.

Versammlung
aller in
Buchbindereien, Buchdruckereien, Steindruckereien u. Kartonagenfabriken beschäft. Arbeiter u. Arbeiterinnen
am Donnerstag, dem 11. September
abends 8½ Uhr
im Gewerkschaftshaus, Johannisstr. 50-52.
Tagesordnung:
Der Stand unserer Lohnbewegung und die Antwort der Arbeitgeber-Vereinigungen.
Referent: Gauleiter **Küster,** Hamburg.

Zu dieser Versammlung werden alle in obigen Branchen beschäftigten Arbeiter und insbesondere die Arbeiterinnen eingeladen.

Soll eine **durchgreifende Verbesserung** unserer **wirtschaftlichen Lage** stattfinden, dann ist es aber Pflicht sämtlicher Kollegen und Kolleginnen zu erscheinen.

Es sollte keiner zu Hause bleiben. Die dem Verbande nicht angehörenden Kollegen und Kolleginnen sind uns willkommen.

Unsere Losung sei: Einer für alle, alle für einen.

Mit kollegialem Gruß

Die Ortsverwaltung der Zahlstelle Lübeck des Deutschen Buchbinder-Verbandes. 6663

Käselager Oldekop
Diese Woche staunend billige
6683) Preise.
Tilsiter Vollfett
Pfund 50 und 60 Pfg.
Limburger
Pfund 50 und 60 Pfg.
Auf diese Preise 5% Rabatt.
Verkauf nur
Hüxstr. 83/85.

Plakate
betr.
Verordnung des Medizinalamts vom 11. Juli 1910 bezügl. Feilhalten von Nahrungs- und Genußmitteln
sind zum Preise von 30 Pfg. per Stück zu haben in der
Buchdruckerei d. Lüb. Volksb.

Carl Folkers
Möbelmagazin
25 Marlesgrube 25.
Vollst. Wohnungseinrichtungen.
Selbstgefertigte Arbeiten.
Größte Auswahl.
1) Billigste Preise.
Weitgehendste Garantie.
Zimmereinricht. stets vorräthig.
Lieferung frei Haus auf eigenem Möbelwagen.
: Teilzahlung gestattet :
Bei Barzahlung Rabatt.
Gehe rate Lubeca-Rabattmarken.

6717 **Gasthof Kl.-Mölln.**
Sonntag, den 14. September:
Großer Erntetanz.
Hierzu ladet ein **Otto Evers.**

Konsumverein
für Lübeck und Umgegend
e. G. m. b. H.
Bezirks-Versammlungen
für die
Mitglieder der Warenabgabestelle
in Mölln i. Lbg.
am Mittwoch, d. 10. Sept.
abends 8½ Uhr
im „Lübecker Hof“;
in Malente
am Donnerstag, d. 11. Sept.
abends 8 Uhr
im „Bürgerheim“;
in der Kronsford. Allee, Lübeck
am Donnerstag, d. 18. Sept.
abends 8½ Uhr
bei Hrn. Gastwirt Hagelstein, Geninerstraße.
Tagesordn. in all. Versammlungen:
1. Bericht des Genossenschaftsrats.
2. Vortrag über die Volksfürsorge.
Referent: Aufsichtsratsmitglied Redakteur **J. Stelling.**
3. Genossenschaftliches.

In **Malente** ist außerdem noch ein Mitglied des Genossenschaftsrats zu wählen.

Bezirks-Versammlung
für die Mitglieder der Warenabgabestelle in der
Morkerkestraße
am Donnerstag, d. 11. Sept.
abends 8½ Uhr
im Restaurant Wakenitz-Bellevue.
Tages-Ordnung:
1. Bericht des Genossenschaftsrats.
2. Wie stellen sich die Mitglieder zu dem beantragten ½8-Uhr-Ladenschluß.
3. Bericht von dem Genossenschaftstag.
4. Genossenschaftliches.

Um zahlreiches Erscheinen der Mitglieder und deren Frauen bittet
6793) **Der Vorstand.**

„Cines“
Hansa-Theater.
Jeden Freitag:
Neues Programm
vom 5. bis 11. September
Stürmischer Beifall!!
Lachsalven.
Variété-Akte:
Les Marekys Spanische Tänze.
Rembrandt Karikaturist und Rauchmaler.
Werds Brothers Humoristische Akrobaten.
Sibons Katzen Humoristischer Dressurakt.
Joburg Girls Engl. Gesang und Tanz.
Konerz Brothers Neuartiger Diabolo-Akt
und unsere renommierten
Licht-Kunstspiele.
Vorstellung: Wochentags 8¼ Uhr. Sonntags 4 und 8¼ Uhr.
Sonntag, 4 Uhr nachm.:
Jugend- u. Fremden-Vorstellung (Kleine Preise!)
Vorverkauf bei **Friedr. Sager,** Kohlmarkt 3, Fernsprecher 1233 und **Friedr. Nagel,** Markt 14, Fernsprecher 558. (6697

5481

Zentral-Hallen
Dankwartsgrube 20.
Jeden Donnerstag:
Tanzkränzchen.
Anfang 8 Uhr.
2) Ende 12 Uhr.

Verband der Brauerei- u. Mühlenarbeiter.
Zahlstelle Lübeck.
Mitglieder-Versammlung
am Sonnabend, 13. September
abends 8½ Uhr
im „Gewerkschaftshaus“
Johannisstr. 50—52.
Tages-Ordnung:
1. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Kartellbericht.
3. Stellungnahme zum Vergnügen.
4. Wahl eines Kassenboten.
5. Verschiedenes.

Um vollzähliges Erscheinen ersucht
6714) **Der Vorstand.**

NB. Diejenigen Kollegen, welche auf den Kassenbotenposten reflektieren, wollen sich vor der Versammlung beim Vorsitzenden melden.

Achtung!
Roll-, Blockwagenkutscher und Möbelhiltsarbeiter!
Versammlung
Donnerstag, 11. September
abends 8½ Uhr.
im „Gewerkschaftshaus“
Johannisstraße 50—52.
Tagesordnung:
1. Stellungnahme zu dem Antwortschreiben des Vereins Lübecker Möbeltransporteure auf unsere Eingabe.
2. Verschiedenes.

6723) **Der Vorstand.**

NB. Das Erscheinen der Kollegen, insbesondere der Möbelhilfsarbeiter, ist dringend erforderlich. D. O.

Augenarzt
Dr. Hagemann,
Breite Straße 37,
zurück.
Trotz Umbaues
Sprechstunden
wie früher. (6727

Kranken- und Sterbe-Kasse Amicitia E. H. Nr. 18.
Außerordentliche
General-Versammlung
am Sonnabend, d. 13. Septbr.,
abends 8½ Uhr,
im Lokale des Herrn **Ohde** (Monopol) Johannisstraße 25.
Tages-Ordnung:
1. Beschlußfassung zwecks Übertritt zu einer anderen Kasse event. Auflösung der Kasse.
2. Verschiedenes.

Um zahlreiches Erscheinen der Mitglieder ersucht. (6122
Der Vorstand.

Sozialdemokratische Frauen.
Versammlung
am Donnerstag, 11. September
abends 8½ Uhr,
im „Gewerkschaftshaus“
Johannisstraße 50—52.
Tages-Ordnung:
1. Unsere Winterarbeit (Leseabende, Gleichheit-Agitation 2c.).
2. Vorlesung von Gedichten.
3. Verschiedenes.

Zu zahlreichem Besuch ladet freundlichst ein (6721
Die Einberuferin.

NB. Die „Gleichheit“-Verteilung findet vor der Versammlung statt.

Lübecker Sommer-Theater
i. d. Stadthallen. Dir. Ernst Albert.
Donnerstag, den 11. September:
Roderich-Benedix-Lustspielabend.
Das Damenpensionat.
Freitag, den 12. September:
Gabriel Schillings Flucht.
Sonnabend, den 13. September:
LIEBELEI.
Sonntag, d. 14. September 1913:
Abschiedsvorstellung.
Zwei glückliche Tage.
Zum Schluß humoristischer Epilog von Ernst Albert.
6720) Anfang stets 8¼ Uhr.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 212. Mittwoch, den 10. September 1913. 20. Jahrg.

Politisierende Generäle.

Vor kurzem feierte das erste kurhessische Infanterieregiment Nr. 81, das in Frankfurt a. M. garnisoniert, dort seine „Hundertjahrfeier.“ Die Stadt gab dazu einen namhaften Beitrag, aus dem die Bewirtung der Festteilnehmer bestritten wurde. Der Oberbürgermeister von Frankfurt a. M. gratulierte, die Straßenbahnen wurden festlich geschmückt, die Geschäftsleute flaggten und alles, was von Militärbegeisterung lebt, tat seine Schuldigkeit, sodaß Frankfurt zwei Tage im Festtrubel schwamm. Frankfurt a. M. ist bekanntlich im Reichstage sozialdemokratisch vertreten. Die große Mehrzahl seiner Wähler sah das Fest und den Aufwand der Stadt also mindestens mit sehr gemischten Gefühlen an. Es fiel aber natürlich keinem Sozialdemokraten ein, die Festlichkeiten zu stören. Anders der Kommandierende General, der in Frankfurt a. M. seinen Sitz hat. Er hielt die Gelegenheit für günstig, den „Nörglern“ nach berühmtem Muster einen kräftigen Hieb zu versetzen. In seiner Festrede leistete er sich mitten im sozialdemokratischen Frankfurt a. M. einen heftigen Ausfall auf die „zweifelhaften Elemente“, die heutzutage „unser Heer angreifen“. Die bürgerliche Presse aber schwieg diesen taktlosen Ausfall zwar nicht tot, sie tat aber auch nichts zu seiner Abwehr. Dafür griff der Reichstagsabgeordnete von Frankfurt a. M., Genosse Quarck, ein. Wie er jetzt in der „Frankfurter Volksstimme“ bekannt gibt, richtete er folgenden Brief an den politisierenden Herrn General:

„Frankfurt a. M., 8. 8. 13.

Ew. Exzellenz! Nach den übereinstimmenden Berichten aller hiesigen Blätter und den Aussagen verschiedener Ohrenzeugen haben Sie zur Jahrhundertfeier des hiesigen 81. Infanterieregiments am 25. Juli d. J. auf dem Festplatz in Ihrer Ansprache wörtlich von Angriffen geredet, „die unser Heer heutzutage von zweifelhaften Elementen zu erleiden“ habe.

Als Mitglied des Reichstags und Vertreter der hiesigen außerordentlich gastfreundlichen Stadt im Parlament, fühle ich mich verpflichtet, mir Gewißheit über den Sinn dieser auffälligen Äußerung für die kommenden Verhandlungen des Militäretats zu verschaffen.

Es kann der Stadt, die ich vertrete, der Mehrzahl der Bevölkerung, die mich gewählt hat und die große Opfer an Gut und Blut für das Heer bringt, sowie der hiesigen Presse, die gerade in ihren einflußreichsten Blättern mit mir in der Forderung wichtiger Heeresreformen übereinstimmt, nicht gleichgültig sein, daß die Spitze der militärischen Behörden in unseren Mauern bei einem Fest, dem zahlreiche ehemalige Soldaten und Angehörige der bürgerlichen Bevölkerung beiwohnten, die Behauptung ohne jede nähere Angabe aufstellt, das Heer sei Gegenstand von Angriffen zweifelhafter Elemente. Mir und wohl auch der Frankfurter Wählerschaft sind weder aus den parlamentarischen Debatten, noch aus der Presse, noch aus der Literatur über Militärreform Angriffe „zweifelhafter Elemente“ bekannt. Und die jetzt im Krupp-Prozeß Verurteilten oder ihre Hintermänner dürften Eure Exzellenz kaum gemeint haben.

Ohne Umwege und Umschweife wende ich mich deshalb direkt an Eure Exzellenz mit der offenen Anfrage, wen Sie unter jenen „zweifelhaften Elementen“ verstanden haben oder verstanden wissen wollen. Ich darf wohl als Abgeordneter erwarten, daß mir Eure Exzellenz mit derselben Offenheit und außerdem mit jener soldatischen Gradheit antworten werden, die man den Offizieren unseres Heeres nachzurühmen pflegt.

Ew. Exzellenz pp.“

Die Antwort des Generals fiel mehr als sonderbar aus. Hier ist sie:

„XVIII. Armeekorps.
Der kommandierende General. Frankfurt a. M., d. 9. August 1913.

Euer Hochwohlgeboren erwidere ich auf das mir zugegangene Schreiben vom 8. d. Mts. ergebenst, daß ich keine Veranlassung habe und es nicht in meiner Absicht liegt, Ihnen über eine von mir aus dienstlicher Veranlassung gehaltene Ansprache irgend welche Kommentare zu geben.

Ew. Hochwohlgeboren ergebener
gez. von Schenk.“

Danach hatte der General aus „dienstlicher Veranlassung“, d. h. im amtlichen Auftrag von „zweifelhaften Elementen“ gesprochen, die Angriffe auf unser Heer richten? Das macht die Sache noch schlimmer und erscheint kaum glaublich. Bisher wußte man nur, daß der General zwar zuerst eine Kaiserliche Kabinettsordre verlesen, nachher aber allem Anschein nach aus Eigenem eine Festrede hinzugefügt hatte, in der jener Ausfall vorkam. Verschanzt er sich jetzt hinter seine Vorgesetzten, so wird man diese im Reichstage zur Rede zu stellen haben, dann wird man ja erfahren, ob auch diese Herren die vom Genossen Quarck vorausgesetzte „soldatische Gradheit deutscher Offiziere verleugnen und in militärischen Reden Dritte politisch angreifen, um sich nachher hinter „dienstliche Aufträge“ zurückzuziehen. Es wäre ja gar kein schlechtes Zeichen für den Einfluß, den die sozialdemokratische Heereskritik in Deutschland bereits gewonnen hat, wenn die Herren Generäle nur noch Courage haben, solange sie nicht kontrolliert werden, aber ausweichen, wie Herr von Schenk, wenn sie von einem sozialdemokratischen Abgeordneten im Namen einer sozialdemokratischen Wählermehrheit zur Rede gestellt werden!

Internationale Konferenz zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit.

Am Sonnabend gingen die Verhandlungen einen beschleunigten Gang. Zunächst wurde noch die Arbeitsnachweisresolution angenommen und dann sofort in die Beratungen über die Frage der Arbeitslosenversicherung eingetreten. Der Referent Fusher-Paris, entwickelte ein Gesamtbild der bestehenden Arbeitslosenversicherungseinrichtungen und folgerte daraus, daß es noch verfrüht sei, einen bestimmten Charakter für die allgemeine Arbeitslosenversicherung herauszubilden und zur Propaganda zu empfehlen. Die Erfahrungen seien noch zu jung. Es bedürfe noch einer längeren Zeit genauer Beobachtungen, um alle Mängel und alle Vorteile herausfinden zu können. Infolgedessen schlug der Referent dem Kongreß eine Entschließung folgenden Inhalts vor:

Die Feststellungen der einzelnen nationalen Berichterstatter ließen erkennen, daß die Entwicklung und die Ansichten sich der Zwangsversicherung näherten, die durch Förderung der freiwilligen Versicherung ergänzt werden müsse. Ferner leuchte die Überzeugung durch, daß die Wiederbeschaffung von Arbeit die vornehmste Art der Arbeitslosenversicherung und der auf breitester Grundlage organisierte Arbeitsnachweis die Vorbedingung für die Arbeitslosenversicherung sei. Die Organisation müsse soweit als möglich unter Mitwirkung der Berufsverbände erfolgen. Über das beste, einer Arbeitslosenversicherung zugrunde zu legende Finanzsystem sei man noch nicht im klaren, zumal die englischen Erfahrungen noch zu neu wären, um über ihre finanziellen Rückwirkungen urteilen zu können.

Die Diskussion über diese Entschließung war sehr ausgiebig. Wir geben indessen nur die Ausführungen des Genossen Umbreit wieder, die den Anschauungen der deutschen Arbeiter entsprechen. Er sagte, die Vorschläge Fushers seien nicht genügend positiv. Sie hätten insbesondere darauf hinweisen müssen, daß die Gewerkschaften in dieser Frage schon ganz Hervorragendes geleistet haben. Dazu wären für die gewerkschaftliche Arbeitslosenversicherung auch feste rechnerische Grundlagen vorhanden, die in der von der Generalkommission der deutschen Gewerkschaften 1911 herausgegebenen Denkschrift der Öffentlichkeit unterbreitet worden seien. Die deutschen Zentralgewerkschaften hätten seit 1892 über 68 Millionen Mark und im Jahre 1913 allein 8,9 Millionen für Arbeitslosenunterstützung ausgegeben. Der Staat und die Gemeinden hätten die Pflicht, diese hervorragende Selbsthilfe durch öffentliche Zuschüsse zu unterstützen. Der Kongreß sollte aussprechen, daß die von den Gewerkschaften gegründete Arbeitslosenunterstützung das Nächstliegende und Notwendigste ist. Wir sind nicht prinzipiell gegen eine Zwangsversicherung, halten aber vorderhand nur die Förderung der gewerkschaftlichen Arbeitslosenfürsorge für durchführbar und notwendig.

Der Kongreß ließ es indessen bei den Fusherschen Vorschlägen und beauftragte diesen mit den weiteren Forschungen in dieser Frage.

Zur Frage der internationalen Arbeiterwanderungen beschloß die Konferenz eine Resolution, die Dr. Ferenczi-Budapest vorgelegt hatte. Darin wird eine Vereinigung mit der internationalen Gesellschaft für gesetzlichen Arbeiterschutz und mit dem Komitee für soziale Versicherung zu dem Zweck vorgeschlagen, die mit der Arbeitslosigkeit zusammenhängenden Erscheinungen der Arbeiterwanderungen zu studieren, und zwar soll man als Spezialgebiet betrachten: a) die Organisation des Arbeitsnachweises für solche Arbeiter, b) die Veröffentlichungen über die Lage des Arbeitsmarktes, c) den amtlichen Auswandererschutz im Auslande, und d) die Auskunftserteilung an die Auswanderer vor der Auswanderung.

Die Frage ist noch vollkommen neu und auch Herr Ferenczi mußte sich sehr viel Reserve in der Behandlung dieser Frage auferlegen. Die Vorschläge wurden angenommen und in einigen Jahren wird man aus dem angesammelten Material die Bedeutung dieses Gegenstandes genau überblicken können.

Hinsichtlich der Arbeitslosigkeitsstatistik wurde beschlossen, es bei der Resolution der Züricher Konferenz vom September 1912 bewenden zu lassen.

Damit hatte diese Konferenz ihr Ende erreicht. Ihr Wert liegt viel mehr in der vorher erfolgten fleißigen Bearbeitung und Studierung der Arbeitslosigkeitsfragen, als in der offiziellen mündlichen Behandlung der Resultate dieser Arbeit.

Das ewige Gericht.

Roman von Max Treu.

(18. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Willkommen, Fräulein Marie!“ sagte er warm und führte sie an seinen Tisch. Sie drückte ihm herzlich die Hand.

„So sind Ihre Befürchtungen doch eingetroffen!“ sagte sie leise. „Ich hätte es nicht gedacht!“

„Vor lauter Ehrbarkeit und guter Sitten lassen einen die guten Mitmenschen unter dem Schutze der Gesetze ruhig zugrunde gehen!“

„Was werden Sie nun beginnen?“

„Vor allen Dingen mit Doktor Graßner sprechen, und dann sehen, was weiter geschehen soll!“

Sie sann einen Augenblick nach.

„Können Sie nicht selbständig für sich irgend etwas anfangen?“ fragte sie dann. „Eine Tätigkeit wählen, meine ich, die sie in kein unmittelbares Abhängigkeitsverhältnis von andern bringt?“

„Aber welche?“ fragte er kopfschüttelnd. „Und wo, wenn mir doch allerorten die Gefahr der Ausweisung droht?“

„Aber, mein Gott, Sie werden doch wenigstens einmal mit einer Beschwerde durchdringen — wir müßten ja in furchtbaren Zuständen leben, wenn das nicht der Fall wäre!“

Er drehte unruhig an seinem Schnurrbart und entgegnete:

„Ich las noch während meiner Tätigkeit bei Herrn Doktor Graßner eine Statistik, welche das Ministerium des Innern herausgegeben hatte. Darin war auch die Anzahl der Beschwerden angeführt, welche von einzelnen Bürgern gegen behördliche Maßregeln, durch die sie sich beschwert fühlten, ergriffen worden waren. Ich habe mir die Zahlen genau gemerkt: es waren im ganzen 278 Beschwerden; davon wurden von der höheren Instanz begründet gefunden: 0; als unbegründet wurden abgewiesen 278. Sie sehen, Fräulein Marie, die Weisheit unserer Behörden ist unfehlbar, und sie irrt nie — und Sie in Ihrer warmen Menschenfreundlichkeit glauben wirklich noch immer, daß diese Weisheit einem“ — er würgte an dem Wort — „entlassenen Zuchthäusler gegenüber irren könnte? Niemals, sage ich Ihnen!“

„So appellieren Sie an die Oeffentlichkeit — aber kapitulieren Sie nicht feig vor einer brutalen Ungerechtigkeit!“

Er nickte.

„Der Weg an die Oeffentlichkeit“, sagte er, „ist der einzige, der vielleicht Abhilfe schaffen kann. Es ist traurig, daß das so ist — aber es ist so — ich hab's am eigenen Körper verspürt. Ich habe auch schon an diesen Weg gedacht, aber er hat den Nachteil, daß man der ganzen schmäh- und klatschsüchtigen Welt das Geschehene und Vergangene offenbaren muß. Das ist aber nicht leicht!“

„Ich verstehe, mein armer Freund“, entgegnete sie, „und — an alledem trage ich die Schuld!“

Er erhob sich rasch.

„Kein Wort davon, Fräulein Marie!“ fiel er lebhaft ein. „Das alles ist ja längst vorbei! Kommen Sie — wir wollen hinaus aus diesem Trubel, der die Nerven erschüttert — der Platz an der Tür ist ungemütlich!“

Marie Sanders stand auf und verließ mit Haltmann das Lokal. Langsam schritten sie durch die großen, breiten Straßen mit den eleganten Schauläden. Wortlos gingen sie nebeneinander, nur hin und wieder einen flüchtigen Blick auf die Auslagen der Schaufenster werfend, aus denen taghelles Licht auf die Straße, eine der Hauptverkehrsadern der Stadt, hinausleuchtete. Allmählich wurde es stiller und ruhiger. Jetzt lag alles ernst und schweigsam in feierlicher Winterstille.

„Wenn mich nun ein Schutzmann erkennen würde?“ fragte Haltmann lächelnd. „Was dann?“

„Dann gehen Sie in Gottes Namen mit ihm zur Wache und bezahlen Sie Ihren Tribut!“

„Und Sie?“

„Ich? Nun, ich gehe mit Ihnen und werde sagen, daß Sie mich in dringenden Angelegenheiten hätten sprechen müssen.“

„Nein, Fräulein Marie“, sagte er in innigem Tone, „nein, das werden Sie nicht tun! Sie stehen mir zu hoch, als daß ich Sie mit Polizeinase beschnüffeln lassen möchte!“

Sie lachte bitter.

„Nein, das soll nicht sein! Sehen Sie, Fräulein Marie, als in den letzten Tagen wieder bei mir alles drunter und drüber ging, da hatte ich wohl Stunden, in denen ich recht kleinmütig und verzagt hätte werden mögen. Aber jedesmal in solchem trostlosen Augenblick rief ich mir Ihr Bild vor Augen — und dann schwand aller Kleinmut, still wurde es im Herzen, und nur das eine Gefühl blieb in mir wach: mir ein klein wenig mehr als Ihre bloße Freundschaft zu verdienen!“

Er stockte und suchte ihren Blick. Aber sie hielt das Auge zur Erde geheftet und sah nicht auf. So nahm er aufs neue das Wort:

„Etwas mehr als Ihre bloße Freundschaft wollte ich mir verdienen, viel mehr vielleicht! Sagen Sie, Fräulein Marie, könnte ich wohl hoffen, daß dieser Wunsch sich erfülle?“

Sie gab keine Antwort.

„Warum beantworten Sie mir meine Frage nicht?“ fragte er. „Wenn Sie nein sagen — ich kann Ihnen nicht zürnen! Und wenn Sie ja sagen — so wird dieser Kampf ums Leben, den ich zu führen habe, einen Inhalt, einen Zweck, eine Bedeutung erhalten, daß ich stärker und gewappneter darin den Kampf ums Leben führen könnte! Also geben Sie mir eine Antwort!“

Da hob sie das große, seelenvolle Auge.

„Ich wußte es“, entgegnete sie ruhig, „daß wir um diese Stunde nicht herumkommen würden! Ihr Männer begnügt euch nicht mit der Freundschaft, mit der Zuneigung einer Frau — ihr wollt das ganze Weib! Sehen Sie, mein Freund, wenn ich Ihnen jetzt, wie ein kleines Pensionatfräulein ihrem ersten Anbeter, sagen wollte: „Ja, hoffen Sie!“ — so wäre das eine Lüge. Und wenn ich Ihnen sagen wollte: „Nein, Sie haben nichts zu hoffen!“ — so wäre das auch eine Lüge. Als wir uns in jener Stunde draußen am See trafen, da hatte ich nur das eine Gefühl, gutmachen zu können, was ich einst an Ihnen gefehlt, und ich hatte die klare Erkenntnis, daß Sie unter demselben Fluche ständen und litten wie ich: unter der Hartherzigkeit und Erbarmungslosigkeit einer Gesellschaft, die selbst dem schönsten und lautersten Streben eine — sagen wir — eine Vergangenheit nicht verzeihen will. Das ist hart, das ist grausam, das ist ungerecht; und da tut es wohl, wenn man jemand in der Welt hat, von dem man weiß, daß man mit ihm Schulter an Schulter in diesem Streite kämpft. Und wie ein guter Kamerad den Kameraden nicht sinken und fallen lassen darf, ohne daß er im Augenblick der Gefahr hinzuspringt, ihm hilft, ihn stützt, so dachte ich, daß wir beide nebeneinander stehen und streiten und, wenn es sein müßte, auch im Kampfe fallen wollten. Freilich — ich dachte auch an das andere, daß wir beide Mann und Weib sind, und eine Stunde kommen könnte, wo etwas anderes als jenes Gefühl der Zusammengehörigkeit in diesem Kampf uns überfallen möchte. Und nun — nun — nun ist diese Stunde da —“

Sie schwieg und sah ihn lange an, und ihm wollte scheinen, als spräche aus diesem langen, seltsamen Blick ein stummer Vorwurf.

„Zürnen Sie mir, Marie?“ fragte er und ergriff ihre Hand. Sie ließ sie widerstandslos in der seinen und antwortete:

„Nein, denn ich wußte ja, daß diese Stunde kommen würde!“

„Und diese Stunde ist noch nicht gekommen?“ fragte er leise.

Wieder ruhte ihr Blick auf ihm, und wie ein warmes Feuer drang es daraus zu ihm herüber.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Nah und Fern.

Ohrfeigen wegen mangelnder patriotischer Begeisterung. Während im öffentlichen Leben das Interesse für den Sedanrummel, trotz aller Kraftanstrengungen der Hurrapatrioten, immer mehr schwindet, hält die Schule mit zäher Ausdauer daran fest. Sie sieht in den Sedanfeiern ein besonders geeignetes Mittel, die Kinder zu vaterländischer Gesinnung zu erziehen, während die Masse der Bevölkerung in dem Rummel ein Mittel erblickt, den Kindern mit Geschichtsklitterung die Gehirne zu verkleistern. Zu ihrem tiefsten Schmerz müssen die Patrioten erfahren, daß auch die Schüler dem Sedanrummel vielfach gleichgültig gegenüberstehen, trotz aller künstlich gezüchteten Begeisterung für den Völkermord. Aber noch haben ja die Mordspatrioten in der Schule das Heft in der Hand, und so werden die Schüler gezwungen, den sogenannten Feierlichkeiten am Sedantage in der Schule beizuwohnen, auch wenn sie und ihre Eltern die Veranstaltung ablehnen. Dem Mangel an Verständnis für den patriotischen Sinn des Sedanrummels glaubte nun in diesem Jahre ein Lehrer von der zweiten Bezirksschule in Reudnitz durch ein ebenso einfaches, als pädagogisch verwerfliches Mittel abhelfen zu können. Unter der Leitung des Turnlehrers Donath sollte die erste Schülerklasse der Bezirksschule am Sedantage turnerische Vorführungen zeigen. Es war vorgeschrieben, daß alle Knaben in weißem Hemd und weißer Hose erscheinen sollten. Wer von den Schülern keine weiße Hose hatte, dem wurde vom Lehrer aufgegeben, sich eine zu beschaffen, auch wenn er sie borgen müsse. Nun war ein Schüler da, der keine weiße Hose hatte, der aber auch verständig genug war, von seinen Eltern nicht zu verlangen, daß sie ihm noch im letzten Schuljahre, des Sedantages wegen, eine solche Hose kaufen sollten. Der Vater hatte gelegentlich auch erklärt, daß ihn die ganze Sache gar nichts anginge. Da die Bemühungen des Schülers, eine Hose geliehen zu erhalten, erfolglos blieben, mußte er dies schließlich dem Turnlehrer melden. Darauf erklärte der Turnlehrer, er wolle sich der Sache annehmen und bei den übrigen Schülern fragen, ob nicht einer eine Hose zu verleihen habe. Im Eifer für die patriotische Feier ging der Lehrer mit dem Schüler ein Paar Hosen borgen, vorher eröffnete aber der patriotische Pädagoge seinem Schüler: „Bekomme ich ein Paar Hosen für Dich geliehen, dann bekommst Du ein paar Ohrfeigen von mir.“ Er wollte wahrscheinlich den Schüler dafür bestrafen, weil dieser nach Meinung des Lehrers bei dem Leihgeschäft nicht genug Geschick und Eifer aufgewendet habe. Tatsächlich meldete sich auch in der zweiten Klasse auf die Anfrage des Turnlehrers ein Schulknabe, der sich bereit erklärte, eine weiße Hose zu verborgen. Darauf geschah das Unglaubliche: Der Turnlehrer ohrfeigte den Schüler, der keine weiße Hose hatte. Ist es schon unerhört, daß die Armut eines Schulknaben sozusagen durch alle Klassenzimmer geschleift wird, so muß es doch noch viel mehr empören, wenn ein Lehrer einen Schüler wegen einer solchen Angelegenheit züchtigt. Ein Mann, der glaubt, er könne den Kindern Patriotismus und Begeisterung für den Sedanrummel mit Ohrfeigen beibringen, bestätigt damit nur seine eigene Unfähigkeit zum Erzieherberuf. Was sagt übrigens die Aufsichtsbehörde zu dieser Erziehungsmethode?

Durch eine Feuersbrunst sind in dem Harzkurort Hildemann 7 Gehöfte durch eine Feuersbrunst eingeäschert worden.

Das letzte Opfer. Nachdem am Sonntag die Frau und die Tochter des Berliner Hauseigentümers Wilhelm Braun an den Folgen einer Gasvergiftung gestorben waren, starb auch das dritte Opfer der Familientragödie in der Liegnitzer Straße, Braun selbst.

Schrecklicher Fund. In den letzten Tagen wurden in Neuyork Teile einer Frauenleiche aus dem Hudsonriver gefischt. Da der Kopf und die Beine noch nicht gefunden sind, ist die Feststellung der Persönlichkeit noch nicht möglich. Es steht aber bereits fest, daß an der Ermordeten, die vermutlich den besten Ständen angehörte, ein verbotener Eingriff vorgenommen wurde.

Ein verhängnisvoller Wirtshausstreit. Ein blutiger Vorfall spielte sich in der Schankwirtschaft „Zum Derfflinger“ in der Merseburger Straße in Halle a. S. ab. Dort erschoß der Wirt Otto Bystry seinen Schwager, den Former Paul Schmeil, während ein zweiter Gast, der Former Opel durch einen Schuß schwer verletzt wurde, so daß er kaum mit dem Leben davonkommen dürfte. Die Schwerverletzten wurden in die Klinik geschafft, wo Schmeil bald darauf verstarb. Opel, der einen Schuß in die Brust erhielt, liegt hoffnungslos danieder. Der Wirt stellte sich selbst der Polizei und wurde in Haft genommen; er will in der Notwehr gehandelt haben; sein Lokal wurde polizeilich geschlossen.

Den Flug um die Nationalflugspende mit dem Tode bezahlt. Der Fokkerpilot Ringer, der Dienstag morgen 6,29 Uhr in Johannistal aufgestiegen war, um sich um die Prämie der Nationalflugspende zu bewerben, stürzte um 6,38 Uhr in der Gegend von Rudwo am Teltowkanal aus zweihundert Meter Höhe ab. Ringer ist tot. Der Apparat ist vollständig zertrümmert.

Ein elfjähriger Knabe als Totschläger. Auf dem Malserberg bei Innsbruck hat der elfjährige Knabe Joseph Rieth seinen 75jährigen Stiefvater Martin Ruepp mit einer Hacke erschlagen. Wie der Knabe angab, haßte er seinen Stiefvater. Er wollte ihn aber nicht töten, sondern ihm einmal „eins draufgeben“. Die Verletzungen waren jedoch so schwer, daß der alte Mann bald darauf starb.

Abgestürzt. Der Militärflieger Druschinin ist mit einem Nieuport-Eindecker in Sebastopol abgestürzt; er war sofort tot.

Nach dem Genuß von Tollkirschen ist in Freiburg im Breisgau eine fünfköpfige Familie erkrankt. Ein Kind ist gestorben.

Arbeiterlos. Vier Bergleute, die seit Mittwoch auf der Heldwigwunsch-Grube des Borsigwerkes vermißt wurden, sind von der Rettungskolonne am Sonntag auf einer alten Strecke erstickt aufgefunden worden.

Unglückliche Landung. Bei der in Albi erfolgten Landung des französischen Lenkballons „Adjutant Vinzenot“ ereignete sich ein schwerer Unfall. Sieben Mann des Luftschifferbataillons wurden beim Ergreifen des Schleppseils zu Boden gerissen und eine Strecke mitgeschleift. Sechs Mann sind leicht, der letzte, der aus einer Höhe von 7 Metern abstürzte, tödlich verletzt worden.

Schreckenstat einer Lehrerin. Die Lehrerin Elise Mistak in Lemberg hat ihr fünfjähriges Söhnchen und ihr zweijähriges Töchterchen erhängt und darauf Selbstmord durch Erhängen verübt aus Gram darüber, weil ihr Mann wegen Spionage verdächtigt wurde.

Bauernrevolte in Südrußland. Die Bauern des Dorfes Krynka unweit Kiew hatten einen blutigen Kampf zu bestehen. Man hatte ihnen das Weiden des Viehes auf dem Gutsland untersagt. Als die Bauern fortfuhren, das Vieh auf den Gutswiesen zu weiden, schritt die Polizei ein. Hierauf versammelten sich etwa 500 Bauern und Bauernfrauen und versuchten, die Polizei mit Steinen, Sensen und Gabeln zu vertreiben. Die berittenen Gendarmen gaben schließlich Feuer, als auch die Bauern schossen. Dreißig Bauern wurden bei der Schießerei verwundet, ebenso mehrere Soldaten und ein Polizeioffizier. Erst nach längerem Widerstand ergriffen die Bauern die Flucht.

Sonderbare Aufklärungsmethoden. Unter dieser Ueberschrift schreibt der „Vorwärts“: „Wie wir erfahren, hat einer der in die Kruppuntersuchung verwickelten höheren Kruppbeamten den Genossen Liebknecht um Genugtuung mit der Waffe gebeten — mit welchem Erfolg, bedarf keiner Erwähnung. Wir fühlen uns verpflichtet, von diesem höchst merkwürdigen Vorgang Mitteilung zu machen, weil sich daran zeigt, wie vollständig der beteiligte Herr die Situation mißversteht. Er sollte doch wirklich begreifen, daß der einzige Zweck der Angriffe Liebknechts die Aufdeckung eines schweren öffentlichen Mißstandes ist, dessen Fortbestehen im Interesse des Gemeinwohls nicht länger ertragen werden darf. Wen dabei einzelne Personen in Mitleidenschaft gezogen werden, so ist das zwar bedauerlich — da es sich immerhin um Opfer eines Systems handelt —, aber leider unvermeidlich. Die Kruppuntersuchung auf das Niveau eines persönlichen Ehrenstreits zu drücken, sollte niemandem beikommen, möge er noch so sehr in den Ehranschauungen mittelalterlicher Ritterlichkeit befangen sein. Die Pistole ist um alles in der Welt kein geeignetes Aufklärungsmittel. Der Grad der Geschicklichkeit im Schießen gibt keinen Maßstab für die Gerechtigkeit einer Sache. Und man muß sich nur wundern, dies in der Fabrikation und der Kenntnis von Mordwerkzeugen so erfahrenen Herren erst noch in Erinnerung rufen zu müssen.“

Die furchtbare Explosion in Aubervilliers in der nordöstlichen Bannmeile von Paris, die am Sonnabend nachmittag stattfand, war grauenhaft. In der dort belegenen Feuerwerkfabrik Pinel, in der in isolierten unterirdischen Räumen Mischungen von Zündkörpern aller Art erprobt werden, hatte gegen ein Uhr nachmittags ein Werkmeister vier Arbeiter beauftragt, einen Feuerwerkskörper, der mit einem glänzenden Pulver gefüllt war, durch ein kleines Tor auf ein unbebautes Terrain zu schleppen, ohne daß man zu ermitteln vermochte, zu welchem Zwecke. Man weiß nur, daß die Zusammensetzung des Pulvers noch gänzlich unbekannt war und daß die Arbeiter einen halb mit Wasser gefüllten Eimer, zwei Siebe, eine Schaufel und eine Hacke mitnahmen. Ein junger Mann, der Sohn eines Zeichentelegraphisten der Nordbahn, deren Geleise nahe vorüberführen, sah die Leute den Boden aufreißen und ein Loch graben. Einer hielt den Feuerwerkskörper in der Hand. Der junge Mann sah, daß dieser rauchte. Die fünf Männer arbeiteten fieberhaft, warfen die Bombe in das Erdloch und bedeckten dieses mit Sand. In diesem Augenblicke erfolgte eine furchtbare Entzündung, die mehrere Kilometer in der Runde vernommen wurde. Die Häuser zitterten in ihren Grundfesten, Scheiben zerbrachen, und man glaubte zunächst, daß die Gasbehälter der Plaine Saint-Denis in die Luft geflogen sei. Die ganze Plaine Saint-Denis, die sich zwischen Paris, Saint-Denis, Aubervilliers und Pantin ausdehnt, bebte. Sofort eilten Eisenbahnarbeiter herbei. Einer stieß einen Schrei aus und sank nieder, da ihn ein herumfliegender Gegenstand am Unterleibe verwundete. Als die Leute auf das Terrain drangen, wo die Explosion stattgefunden hatte, sahen sie niemanden. Die fünf Männer waren verschwunden. Ein breiter Erdriß mit zerschlitzten Rändern lag klaffend vor ihren Augen und fünf graue Flecke lagen formlos weit entfernt in der Ebene. Die Kraft der Entzündung hatte die fünf Männer, die sich über die in der Erde vergrabene Bombe gebückt hatten, weit fortgeschleudert. Ihre Körper waren zerrissen, zerstückelt und blutige Fetzen waren über das ganze Feld hin zerstreut. Bei jedem Schritt stieß man auf menschliche Reste, hier einen Finger, dort eine Hand, weiterhin ein Bein, Rippen, Knochen, dann rote Weichteile, eine Leber, eine Lunge, ein Herz. In dem Garten war der ganze Atmungsapparat eines Mannes auf einem Baume aufgespießt. Die bisherigen Ermittlungen haben ergeben, daß es sich um eine Mischung von Magnesium oder von Pulver für Farbenilluminationen mit Aluminium handelte. Aluminium zersetzt sich sehr schnell unter der Wirkung des Wassers und wenn die Reaktion sich auf eine große Masse erstreckt, tritt eine derartige Temperaturerhöhung ein, daß eine Entzündung unvermeidlich ist. Wahrscheinlich haben die unglücklichen Feuerwerker das Pulver mit Aluminbasis ertränken wollen. Die Fabrikbesitzer verwahren sich entschieden dagegen, ihre Angestellten zu dergleichen gefährlichen Experimenten angehalten zu haben und können nicht verstehen, was der Werkmeister mit den Arbeitern eigentlich angefangen habe. Auch die anderen Arbeiter erklären, daß der Werkmeister auf eigene Initiative gehandelt haben muß, daß er überhaupt häufig auf eigene Faust Experimente unternommen hat. Dieser Werkmeister William Sergeant wird von allen seinen Bekannten als ein äußerst intelligenter, vorsichtiger, wissensdurstiger Mann geschildert.

Bryan als Akrobat? Die Vereinigten Staaten haben wieder ihre Sensation, die alles andere in den Schatten stellt. Der Konflikt mit Mexiko, die Affäre Thaw, der Kampf Sulzers um den Gouverneurposten, alle Affären sind zu Kleinigkeiten zusammengeschrumpft vor der Aufregung, die der Entschluß des Staatssekretärs des Auswärtigen Bryan hervorgerufen hat, seine Einnahmen durch Auftreten in einem Varieté zu erhöhen. Wie telegraphisch gemeldet wird, ist die amerikanische Presse voll von Einzelheiten über diese Tat. Bryan erklärt, daß er sich genötigt sieht, sich eine „kleine Nebeneinnahme“ zu schaffen, da sein Gehalt, das er als Staatssekretär bezieht und das 50000 Mark beträgt, für seine Bedürfnisse nicht genügt. Er hat mit dem Manager eines Wanderzirkus einen Vertrag abgeschlossen und wird allabendlich zusammen mit Akrobaten, Feuerfressern und Degenschluckern auftreten. Bryan erhält für seine Mitwirkung die Kleinigkeit von 10000 Dollar pro Abend sowie die Reisekosten nach Washington zurückerstattet. Diese Kosten dürften allerdings nicht gering sein, da er jeden Morgen zur Erledigung der laufenden Geschäfte in Washington sein muß. Eine Uebertragung dieser echt amerikanischen Spezialität auf Deutschland ist, auch wenn es sich nicht nur um eine Reklame des Zirkusdirektors handelt, nicht zu fürchten. Unsere Minister sind so begütert, daß ihnen der Gedanke nach solchem Nebenverdienst nicht kommen wird. Sollte das auch wirklich einmal der Fall sein, so würde der Plan schon um deswillen zu Wasser werden, weil wir keinen wüßten, für dessen Schaustellung das Publikum sich in Unkosten stürzen würde.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Drucksachen jeder Art für **Beamte, Handwerker und Gewerbetreibende** werden sauber und pünktlich ausgeführt in der **Buchdruckerei des „Lübecker Volksbote“**

Verkauf 6715
lebender Butt
am Donnerstag, d. 11. September 1913
vormittags von 8 Uhr ab
an der
Dankwartsbrücke, Holstenbrücke, Drehbrücke
und
Hüxtertorbrücke.

Gesucht zum 1. Oktober eine **2- oder 3-Stuben-Wohnung.** Angeb. unter **K 70** an die Exp. d. Blattes. (6716

Ges. zum 1. Okt. eine **2-Zimmer-Wohn.** von einz. Leuten i. Preise b. 250 Mk., am l. südl. Holstentor. Ang. u. **J A** a. d. Exp. d. Bl. (6724

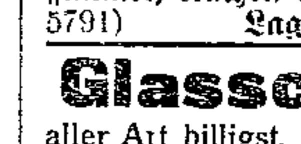
Ein gut erh. Kinderwagen zu verkaufen. (6728
Grüner Weg 22a.

Wegen Platzmangel eine **Garnitur** (Sofa und 4 Stühle), fast neu, billig zu verkaufen. (6715
Augustenstr. 13a.

6575

Gelegenheitskauf moderne Garnitur durch Zufall nur 90 Mk. Prachtvolle Salongarnitur, statt 230 Mk. nur **165 Mark**, Sofas, Vertikos, Spiegel, Büfetts, Tische, Schreibtische, Trumeaus, Lederstühle, Schlafzimmer, Küchen **enorm billig.**
5791) **Lager Wahmstr. 83.**

Glasscheiben
aller Art billigst, auch im einzelnen. **Kitt, Draht, Glaserdiam.** v. 4 M an. **Oscar Tauchnitz**, Fensterglas-Handl. Hüxtertor-Allee 13. — F. 808. (405


Jeden Donnerstag morgen verkaufe in Schwartau auf dem Marktplatze frische Seefische billigst, auch Goldbutt, Dorsch und Gemüse. (6725
Boy, Fischhandlung, Lübeck.

Wo kaufe ich mein Obst u.
6729) **Gemüse billig?**
Bei **R. Mahnke,** Marlistr. 49a.

Gesucht zu sofort
1 Oberhemd-Plätterin
bei gutem Lohn und Kost. (6670
Angebote unter **F J** an die Exp.

Pinscher-Hund, mittelgroß, wachsam, für 10 Mk. zu verkaufen. (6730
Untertrave 3c.

Gut erhalt. Kinderwagen
zu kaufen gesucht. Ang. unt. **T W** an die Exped. d. Bl. (6726

Ruderboot
zu kaufen gesucht. Ang. mit Preis u. **H W** an die Exp. d. Bl. (6731

„Von dort drüben."

Ich bemerkte, daß noch einige Jungen nach dieser Richtung hin sich aus dem Staube machen wollten.

Ich rief sie an und frage sie, wo sie hinwollten, wir gingen jetzt nach Hause.

Sie schwiegen wie ertappte Sünder. Ich hatte sie bei einer spontanen Gefühlsregung ertappt. Sie schämten sich, darüber zu reden. Sie hatten es wohl tun wollen, aber sie konnten nicht darüber reden. Uns Großen geht es mit unseren Gefühlen und Handlungen in bezug auf das Wort Dankbarkeit oft nicht viel anders, und wie viel mehr nun erst bei einem Kinde, bei dem die Empfindung das Obergewicht hat?

Ich wußte ja, wohin und was sie wollten, deshalb sagte ich zu ihnen:

„Seht mal, ich habe schon so viel Blumen, wenn ihr nun auch noch welche pflückt, dann könnte ich sie zu Hause gar nicht alle lassen, und die schönen Blumen müßten verwelken, das wäre doch schade. Wenn wir das nächste Mal wiederkommen, dann blühen die Blumen hier noch viel schöner, und dann schenkt ihr mir welche."

Die Kinder waren zufrieden; denn ich wußte, auf das Schenken kam es ihnen ja nur an. Sie empfanden, sie hatten empfangen und wollten nun wiedergeben, und um keinen Preis wollte ich diesen Trieb unterdrücken. Nein, im Gegenteil, ich freute mich, daß sie so natürlich entwickelt waren, scheinbar ahnten sie die Wechselbeziehungen, welche zwischen Natur und Menschen bestanden.

Jetzt ging es nun wieder unter Gesang und Klang der Stadt zu. Unterwegs schloß sich noch eine andere Gruppe, die von einem anderen Ausflugsorte kam und gar Musik hatte, uns an, und nun war der Heimweg, trotzdem es der Heimweg war, fast noch lustiger als der Ausmarsch.

Mein kleiner Freund hatte sich wieder eingefunden, und wir gingen nun wirklich Hand in Hand zusammen nach Hause. Dann und wann sah er großäugig zu mir auf, mir war, als wenn ihm Plaudern lieber wäre als Singen.

Ich fragte ihn:

„Wie heißt du denn?"

„Gustav Krantz."

„Du hast wohl keine Mutter mehr?"

„O doch, aber mein Vater und meine Mutter gehen den ganzen Tag in die Fabrik."

„In was für eine Fabrik denn?"

„In eine Tabakfabrik."

Durch meinen Körper ging ein Schreck. Tabakfabrik! Sollte das kleine sensible Kerlchen an meiner Hand auch schon vergiftet sein? Es wäre schade um den kleinen Menschen mit dem weichen Herzen.

Unser Gespräch, das gleich einem Verhör angefangen hatte, war mir selber peinlich und ich sagte zu ihm:

„Erzähle mir doch, was du den ganzen Tag machst?"

Und da kam es gleich einem Sturzbach aus dem Kleinen heraus:

„Ja, wenn ich aus der Schule komme, dann soll ich meiner Schwester, die auch noch in die Schule geht, immer mit helfen beim Stubenausfegen und Wege für sie gehen. Wenn ich dann was verkehrt mache, dann schlägt sie mich immer."

Schlägt mich immer! Wie Empörung klang es aus dem kleinen Kerl. Wie vernichtend mußten hier Schläge auf die Entwicklung des kleinen Menschen wirken. Ich dachte, das war der eine! Und die vielen anderen, die gleich meinem jungen Freunde mit ihrem weichen, empfindsamen Herzen dasselbe empfanden? Ein dumpfer Groll stieg in mir auf; gegen wen? Gegen die Schwestern, gegen die Mutter? Nein, aber gegen wen anders, der die Mütter ihren Kindern gegenüber in diese Lage zwang.

Doch mein junger Freund hatte mir noch mehr zu erzählen:

„Und nächstes Jahr, da ziehen wir nach Melverode. Da hat mein Onkel ein großes, breites Haus und einen großen Garten, da wachsen so ganz große Aepfel darin. Mein Vater kauft dann ein großes Pferd und Wagen, un ddann verkaufen wir die Aepfel in der Stadt."

Ich lächelte. Alles war groß, sogar die Aepfel waren von besonderer Größe. Ja, dem Kinde der engen, dumpfen Gasse mußte eine ländliche breite Behaglichkeit des Bauens, des Lebens weit und groß vorkommen, ja, da waren sogar die Aepfel größer als wo anders.

Es ist Sonntag. Ich sitze allein und grüble über dies und jenes nach. Es klopft. Ich rufe „Herein!", aber niemand kommt. Ich öffne, da steht mein junger Freund vor mir mit einem großen Blumenstrauß.

„Mir waren gestern abend in Melverode, und da habe ich Ihnen die Blumen mitgebracht."

Ich stand sprachlos über so viel Anhänglichkeit. In der ersten Aufwallung wollte ich ihm etwas geben, irgend eine Süßigkeit, aber das kam mir plötzlich so kleinlich, so verächtlich vor, fast als eine Entweihung des großen, kindlichen Gefühls des Gebenwollens.

Ich nahm die Blumen hin, und kam mir vor, wie in des Kindes Schuld.

Und das sind Proletarierkinder, Kinder der Straße! Was könnte aus diesem Kindermaterial geschaffen werden bei einer natürlichen, fürsorglichen und alles verstehenden Erziehung!

Kleines Feuilleton.

Hohe Preise auf dem Haarmarkt.

Die große Zahl jener Menschen, die gewisse Mängel ihres Haarwuchses schmerzlich empfinden, und dazu noch die Legion der Frauen, die die Schönheit ihres natürlichen Kopfschmuckes durch künstliche Löckchen und Zöpfe steigern —, sie alle gehen schweren Zeiten entgegen. Denn mit der wachsenden Nachfrage nach falschen Haaren vermag die Zufuhr nicht mehr Schritt zu halten: schon besteht eine wahre Not an Menschenhaaren. In England ist man bereits ratlos, wie dieser Haarnot zu steuern wäre. Die in den letzten Jahren aus allen Weltteilen importierten Mengen von Menschenhaar schrumpfen bedenklich zusammen, und es wird immer schwerer, ausreichende Vorräte zu erlangen. Langes, schönes Menschenhaar ist beinahe schon eine Rarität geworden. „Alljährlich kommen etwa eine Million Pfund Menschenhaar aus China und gegen 500 000 Pfund aus dem südlichen Europa und auch aus Böhmen", so erklärte einer der größten Haarhändler Londons dem Mitarbeiter eines englischen Blattes; „stetig gehen die Preise in die Höhe. Heute schwanken die Summen, die für ein Pfund Menschenhaar gewöhnlicher Färbung angelegt werden müssen, bereits zwischen 30 und 1000 Mark. Besonders für echtes, reines, schneeweißes Haar besteht eine große Nachfrage. Ich erhielt vor einigen Tagen für eine Unze weißen Haares — es war allerdings besonders schön — 125 Mark, was einem Preise von 2000 Mark für das Pfund entspricht. Das beste weiße Menschenhaar kommt aus Italien, aus Südfrankreich und aus Böhmen. Es wird zu Perücken und Transformationen für alte Herren und Damen verarbeitet. Alles wirklich schöne Haar kommt aus Europa, das chinesische Haar ist sehr grobsträhnig. Zu der Schwierigkeit, schönes, weißes, echtes Haar zu erlangen, tritt in jüngster Zeit noch der Umstand, daß das Tragen von Perücken sich immer mehr verbreitet. Die hohen Leistungen der Perückenmacherkunst mögen dazu beigetragen haben, jedenfalls schwindet das Vorurteil gegen das Tragen künstlicher Haare immer mehr, ganz besonders unter den Stadtbewohnern. Es ist fast, als habe die Eitelkeit der alten Herren und Damen zugenommen, denn die Zahl derer, die wunderschöne falsche Silberlöckchen tragen, wird immer größer. Auch die älteren Damen kommen immer mehr davon ab, blondes oder braunes Haar zu tragen, sie erkennen, daß eine ältere Dame nichts so gut kleidet wie wirklich schönes, weißes Haar." Diese neuen Strömungen im Geschmack der Perücken- und Lockenabnehmer würden allein schon ausreichen, die Haarnot unaufhörlich zu steigern: aber dazu kommen jetzt noch die Theater. Die Entwicklung der modernen Bühnenausstattung hat sich nicht auf Kulisse und Kostüm beschränkt, auch die Maske des Schauspielers ist durch sie beeinflußt worden. In den großen Londoner Theatern hat man sogar für die Statisten und die Choristen die altgewohnten Perücken aus künstlichen Haaren ausrangiert. Die Bühnen verbrauchen jetzt eine gewaltige Menge von echtem Menschenhaar.

Heiteres.

In Italien. „Du, das ist aber langweilig mit den Uhren hier! Die schlagen ja manchmal bis vierundzwanzig. Da kann man sich ja so leicht verzählen." — „Nu, man braucht doch erst nach dem zwölften Schlag anfangen mitzuzählen!" (Lustige Blätter.)

Abgeführt. In der „Jugend" wird folgendes Geschichtchen erzählt: In einer norddeutschen Universitätsstadt werden die neueingestellten Einjährigen einem Leutnant zur ersten Ausbildung überwiesen. Als die Einjährigen nun zum erstenmal bei ihm antreten, kommandiert er: „Analphabeten vortreten!" — Keiner rührt sich natürlich. „Ach — meine natürlich mit Analphabeten solche, die kein Abiturium haben." — Einer tritt jetzt hervor. „Warum haben Sie denn kein Abitur?" fragt der Leutnant etwas von oben herab. — „Zu Befehl, Herr Leutnant; aber ich wollte anfangs Offizier werden, und da brauchte ich ja das Abiturium nicht!" — Der Leutnant hat nie wieder von Analphabeten gesprochen.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & C.
Sämtlich in Lübeck.

Unterhaltungsblatt
des Lübecker Volksboten.

Nr. 36. Mittwoch, den 10. September 1913.

Tonda, der Heizer.

Von Heinrich Klein.

Hart an der Elbebrücke, die an der Mühle vorbei nach der königlichen Kammerstadt Elbeteinitz führt, steht eine kleine Villa und hebt sich vornehm von den niedrigen Häuschen ab, welche die steile Straße umsäumen.

An ihren vergitterten Fenstern stehen viele Blumentöpfe und die glänzend dunkelgrün gestrichene Tür steht offen, trotzdem es zeitlich am Morgen ist.

In dem Hause selbst spielt sich ein wilder Kampf ab.

In den Händen eines riesigen Mannes windet sich Pern, der Direktor der Mühle. Sein etwas feistes und rosiges Gesicht ist nun von dunklem Karmin übergossen, die stumpfen, wasserblauen, an den Augäpfeln ein wenig gelb verfärbten Augen quellen entsetzt aus den Höhlen, das sonst immer sorgfältig gescheitelte, schon schütter gewordene rothblonde Haar hängt ihm zerzaust in die Stirn.

Pern ist selbst ein kräftiger Mann, doch aus den Tatzen, die sich ihm schraubstockgleich um die Kehle gelegt haben, gibt es kein Entrinnen. Er hat es mit Tonda zu tun, dem Heizer aus der Zuckerfabrik, dem es keine Schwierigkeiten bereitet, zwei Hundertkilosballen zu tragen. Pern zuckt noch ein paarmal, dann hängt sein blaß und bläulich gewordenes Gesicht schlaff und regungslos in den Händen seines Gegners. Tonda schüttelt den toten Körper und stößt ihn von sich. Lautlos sinkt die Leiche auf den Teppich.

Der Heizer richtet sich auf, blickt in dem fahlen, von den Gardinen noch mehr gedämpften Dämmerlicht flüchtig auf seine zerkratzten Hände und verläßt das Haus.

Draußen wurde es inzwischen langsam Tag. Wohl rötete noch kein Sonnenstrahl den Himmel, doch im Osten dehnte sich ein zart nilgrüner Streifen und ging gegen Westen zu immer mehr in ein tiefes, fast schwarzes Blau über. Während der kurzen Weile, in der die Sonne zu überlegen schien, ob sie aufgehen solle oder nicht, waren ihre Strahlen von der Erdkugel und den weißen Wölkchen, die sich auf dem nilgrünen Streifen tummelten, abgeblendet und alle Gegenstände wiesen harte, scharfe, überdeutliche Konturen auf. Die lange hölzerne Elbebrücke stand wie mit einem Lineal gezogen da, das Wasser rauschte leise durch die aufgezogenen Schützen der Wehr, zahllose Weiden- und Pappelblätter schwammen im Wasser und bildeten mit Luftblasen gemischt in der Nähe der Ufer lange Inseln.

Die Straße — auf der einen Seite von dem hohen Bahndamm begrenzt — führte hart an der Elbe vorbei. Nach dem heißen Sommer war der Wasserstand sehr niedrig und das steinige, unterwaschene Ufer fiel jählings ab.

Gedankenlos ging Tonda die Straße entlang. Manchmal blieb er stehen, setzte sich einmal auch auf den welken Rasen und versuchte nachzudenken.

Doch vergeblich. Sein schwerfälliges Gehirn versagte völlig den Dienst. Er schüttelte den Kopf und setzte den Weg fort. Vornüber gebeugt, mit herabhängenden Armen, an denen man durch das Hemd die schweren kantigen Muskeln und die dicken hervortretenden Adern sah, schritt er an dem Wächterhäuschen vorüber, wo ihn ein kleiner weißer Spitz laut anbellte und ihm ein verschlafener Eisenbahner, die Signalscheibe in der Hand, verwundert nachsah.

Nach einer guten Viertelstunde war er an dem braunen vermorschten Bretterzaun der Zuckerfabrik angekommen, pfiff, und nach ein paar Minuten kam der Nachtwächter und öffnete die Tür, über der sich eine surrende Bogenlampe vergeblich bemerkbar zu machen suchte. Tonda überquerte das Industriegeleise, ging um das vielstöckige gelblichweiß gestrichene Fabriksgebäude herum, dessen Fensterwölbungen indigoblau ausgemalt waren, und betrat das niedrige Kesselhaus.

Er mußte sich sputen. Es war Montag, die Kessel ganz kalt, und es wird lange dauern, bis er die nötige Dampfspannung bekommt. Er fachte das Feuer an, legte nach einer Weile zu und ging durch eine kleine Tür mit schmutzigen und öligen Fenstern in das Maschinenhaus. Durch das große Drahtglasfenster fiel kaltes weißes Morgenlicht und weckte die ruhende Dampfmaschine. Die braunen Zylinder bekamen allmählich eine lebendige Farbe, die Kugeln des Differentialregulators schauten verschlafen drein, das große dunkle Schwungrad und die schlaff herabhängenden Transmissionsseile schliefen noch und der schwarz gestrichene Dynamo kauerte heimtückisch abseits. Saurer, zum Husten reizender Geruch drang aus dem nebenan befindlichen Akkumulatorenraum.

Tonda streichelte den alten Körper der Maschine, wie er früher seine Pferde liebkost hatte, musterte das graue und braune Ungetüm, füllte die Schmiervorrichtung mit Oel, wischte einen Oelspritzer sorgfältig vom linken Zylinder ab und sah dann wieder nach dem Feuer.

Er öffnete die Feuerung, fuhr mit einem langen eisernen Schürhaken in den roten Schlund und die flackernden Flammen warfen einen gelblichroten Schein auf sein übernächtigtes, grobgeschnittenes Gesicht und die derbknochige Zyklopengestalt.

Dann setzte er sich auf die Drehbank und ließ die langen in Hosen von undefinierbarer Farbe steckenden Beine hinabhängen.

Ungefähr acht Jahre waren verflossen, seitdem Tonda, der Pferdeknecht, eines Herbstes nach Beendigung der Feldarbeit als Hilfsarbeiter in die Zuckerfabrik kam und die Bekanntschaft der merkwürdig summenden und knurrenden Dampfmaschine machte. Seine Arbeit war, Kohle ins Kesselhaus zu führen, und seine Verwunderung kannte keine Grenzen, als er einmal ins Maschinenhaus kam. Knapp über seinem Kopfe fuhren die dicken Transmissionsseile vorüber, das große Schwungrad drehte sich fast lautlos, obwohl Tonda meinte, daß es eigentlich bei jeder Bewegung tosenden Lärm verursachen sollte, und hauchte ihn mit kühlem Atem an, die Zylinder lagen ausgestreckt wie runde, warmkörperige Weiber, die Kugeln der Regulatoren drehten sich in wirbelndem Tanz und die Kurbelwellen machten wilde Anstrengungen, um sich aus dem Lager zu reißen. Und diese Unmenge von Bewegung brachte nur ein leises Summen, ein dumpfes Dröhnen hervor.

Tonda sollte auch gleich eine Probe von der Riesenkraft dieses lautlosen Ungetüms bekommen. Er haschte nach dem am tiefsten herabhängenden Transmissionsstrick, bekam einen Stoß, der ihn zur Tür hinauswarf, und hatte sich die ganze Handfläche aufgeschunden.

Der Maschinist schimpfte und lachte zugleich über den verblüfft dreinschauenden Arbeiter, trat dann zum Dynamo hin, rückte die Transmission ein, und auch der schwarze Gnom begann höhnisch zu tanzen, ein scharfes helles Lied zu surren, zu dem der Dynamoriemen mit leisem Klatschen den Takt schlug.

Dieses große Erlebnis verlieh Tondas stumpfem Gehirn eine unerhörte Aufnahmsfähigkeit. Er brachte es zuwege, sich mit dem Maschinisten anzufreunden, ihm jeden überflüssigen Groschen zu opfern, im alle lästige Arbeit abzunehmen, nur damit er in der Behandlung des geheimnisvollen Eisendings unterwiesen werde.

Er bestand sogar die Heizer- und Maschinenwärterprüfung und war der glücklichste Mensch auf Erden, als er der Nachfolger seines Lehrmeisters wurde und in jeder Woche volle dreißig Kronen verdiente.

Später heiratete er auch die Marka, eine Arbeiterin aus der Schuhfabrik. Nun, Tonda war zweifellos eine gute Partie! Ein strammer Bursche, etwas dumm — das halten die Weiber aber eher für einen Vorteil — und hatte einen schönen Verdienst. Marka hatte wohl schon einige Freier gehabt, doch das ging Tonda nichts an. Ein lediges Mädel kann tun, was es will, die Hauptsache bleibt, kein Kind zu kriegen. Und wenn selbst das passiert, ist das Malheur nicht so groß. Der Kaiser kann immer Soldaten brauchen.

Die Marka war ein festes Weibsbild, das mußte man ihr lassen, und die Männer waren hinter ihr her wie die Hunde hinter einem saftigen Knochen. Sie war groß, ihre

Hüften breit, unter der Bluse strafften sich kräftige harte Brüste. Das Gesicht war derb, aber gut gefärbt, die Haare schütter, denn die Bauernmädchen tragen, auch wenn sie in die Fabrik gehen, immer das Kopftuch, welches das Haar ruiniert.

Die Weiber erzählten auch jetzt, daß sich der Werkführer viel mit Marka zu schaffen mache; aber Tonda war nicht der Mann, sich um das Geschwätz von Weibern zu kümmern.

Doch gestern war er stutzig geworden. Er saß am Abend im Gasthausgarten neben der Bahnstation und trank ruhig und schweigsam sein Glas Bier, wie dies eben seine Art war, als sich der Maschinist, der in Kolin arbeitete, zu ihm setzte:

„Ist deine Frau schon zu Hause?" fragte er nach einer Weile.

„Meine Frau? Nein, sie ist in Kolin bei ihrer Tante."

„Mein Lieber, die Tante hat Hosen und einen rotblonden Schnurrbart," grinste der Maschinist und erzählte, er komme aus Kolin und habe gesehen, daß Marka mit Pern in ein kleines Hotel in der Vorstadt eingetreten sei. Der Pern ist ein fescher Mensch, hat Geld wie Mist und hübsche Weiber gern.

Tonda fühlte, wie ihm alles Blut zu Kopfe stieg, und er wollte auf den Maschinisten losfahren, doch der dickleibige Wirt, der in der Nähe stand, trat auf ihn zu, legte die fleischige Hand auf seine Schulter und sagte:

„Tonda, macht hier keinen Lärm, geht nach Hause und paßt besser auf Euer Weib auf!"

Der Heizer wurde blaß wie die Bratenweste des Wirtes, warf acht Kreuzer auf den Tisch und ging.

In der Wohnung hielt er es nicht länger aus, denn er vermeinte fortwährend, die Mauern müßten ihn erdrücken; er lief in den Wald hinaus und wälzte sich keuchend, nach Luft schnappend, in den knisternden Fichtennadeln. Er wußte nicht, was er tat, noch was er tun werde.

Dann ging er wieder heim, warf sich aufs Bett und lag lange dort. Schließlich stand er auf, machte Licht und begann zu suchen: wenn es seine Frau wirklich mit Pern hielt, mußte er einen Beweis finden.

Unter dem Hausrat, dem man die schleuderhafte Arbeit der billigen Fabrikswaare ansah, stand auch eine weißgestrichene, rot und blau bemalte Truhe, in der Farkas Fahrnisse waren.

Tonda wollte die Truhe öffnen, sie war versperrt. Er holte eine Hacke vom Hofe herbei, preßte die Schneide in der Nähe des Schlosses unter den Deckel und drückte an. Der Deckel sprang auf. Der Mann erfaßte den ganzen Inhalt der Truhe und streute die Sachen auf die Erde. Zwischen Kitteln und Hemden lagen ein kleines braunes Gebetbuch mit einem angeklebten Kreuz aus weißem Zelluloid, ein paar Heiligenbilder und in ein Taschentuch geknüpft einige Banknoten und Goldstücke, eine dünne Silberkette mit einem Anhängsel und ein Armband aus Korallen — Geschenke Tondas. Aber auch zwei ganz neue kleine Etuis waren dabei, in dem einen ein Ring, in dem anderen ein paar Ohrgehänge mit Opalen. Woher hatte Marka das Geld und den neuen Schmuck?

Sonst fand der Mann nichts. Er begann wieder den ganzen Kram, ein Stück nach dem anderen, in die Truhe zu werfen, und da kam ihm ein weißes Leinentaschentuch in die Hand. Dem Tuche entströmte ein süßlicher Geruch — ein Geruch, den Tonda kannte. Er dachte nach, wo er so etwas schon gerochen hatte . . . ja . . . er wußte es schon . . . Aha! . . . Pern war bei ihnen einigemal in der Fabrik gewesen und war auch in das Maschinenhaus gekommen und durch den Gestank von Schmierfett, Maschinenöl und Eisen war dieser Geruch gedrungen.

Der Heizer trat nachher zur Lampe und musterte das Taschentuch genauer; von dem weißen glatten Grunde hob sich ein schön verschlungenes J. P. ab . . . Johann Pern . . .

Tonda tobte. Er biß die Zähne zusammen, daß die breiten vorstehenden Kieferknochen fast durch das Fleisch der Wange drangen, sein Atem ging zischend und keuchend, er zerriß das Tuch auf unzählige kleine Fetzen. Den Kerl mußte er samt dem Frauenzimmer umbringen!

Er lief sofort hinaus, war in einigen Minuten in Teinitz und auf dem Wege nach Kolin.

Die kühle Nachtluft brachte ihn einigermaßen zur Besinnung. Was wollte er in Kolin? Er wußte nicht einmal, wie das Hotel hieß, und dann war es schon ein Uhr nachts. Das Pärchen war längst ausgeflogen. Er beschloß, er werde bei der Bahn warten, ob der Direktor mit dem Dreiuhrzug zurückkehrt. Kommt er nicht, dann wird er ihn in der Früh schon zu finden wissen.

Der Mann ging mit raschen Schritten durch die klare Sommernacht und langte bei der Station an, als der Zug einfuhr. Pern kam, befand sich aber in der Gesellschaft zweier Herren. Es mußte daher etwas anderes unternommen werden. Ohne viel zu überlegen, fast instinktiv lief Tonda den Männern vor, wieder gegen Teinitz zu. Er passierte die Elbebrücke, erreichte die Villa, sprang, ohne sich umzusehen, von der Wasserseite über die Gartenmauer und blieb zwischen den Blumenbeeten stehen. Nach einer Weile näherten sich am anderen Ufer Schritte. Tonda trat rasch zur Tür, welche vom Garten ins Haus führte. Fast im Nu war das dünne Gitter, welches an der oberen Türhälfte mehr als Verzierung denn zum Schutze angebracht war, weggerissen, die Glasscheibe eingedrückt und Tonda stand im Flur.

Dann drehte sich der Schlüssel im Tor, Pern verabschiedete sich lachend von seinen Begleitern, trat ein und wollte eben die Tür wieder schließen, als ihn eine Hand bei der Kehle faßte und in das Vorzimmer schleppte.

Dort erkannte er den Heizer, wußte, was er zu erwarten habe, und begann sich seines Lebens zu wehren . . .

An der Wand des Kesselhauses fing ein Wecker schrill zu läuten an, Tonda sprang auf, lief über die eiserne Wendeltreppe auf den Kessel, und die Dampfpfeife heulte ihren Ruf: Huuu—huuuu, hu—huuuuuu!

Auf dem Hofe hatte schon früher Lärm eingesetzt, jetzt wurden die Tore geöffnet und die Bauern fuhren mit zuckerrübenbeladenen Wagen ein zur Rübenwage. Hü! Ho! riefen sie den Pferden zu und hieben mit den Peitschen auf die Tiere ein, welche mit hart angestemmten Hinterfüßen und zuckenden Flanken die Wagen schleppten.

Tonda war inzwischen ins Maschinenhaus gegangen und hatte die Dampfventile aufgedreht. Dann trat er an das große Schwungrad und stemmte sich dagegen, als wollte er einen Elefanten vom Flecke schieben. Zögernd, leicht knarrend setzte sich das Rad in Bewegung und im Bruchteil einer Minute surrte und summte alles.

Nun hörte Tonda die Schritte seiner Frau, die ihm das Frühstück brachte, und ging hinaus. Die Frau saß schon auf einem Holzklotz, auf der Drehbank stand eine blaue Blechkanne mit Kaffee und lag, in ein rotes Taschentuch eingewickelt, ein Stück Brot.

Der Heizer streifte mit unausgeschlafenen farblosen Augen flüchtig das Gesicht der Frau, wendete ihr grußlos den Rücken zu und begann, den Kaffee aus der Kanne zu trinken.

„Beeile dich!" drängte die Frau. „Ich muß in die Arbeit!"

Tonda war mit seinem Frühstück fertig.

Er wendete sich um, trat ganz nahe an die Frau heran, die erschrocken den Mann anstarrte, dessen Gesicht wieder von maßloser Wut verzerrt war.

„Du verfluchtes Luder!" knirschte er und versetzte ihr eine Ohrfeige, die sie sofort mit blutendem Munde zu Boden warf.

„Zu Hilfe!" „Zu Hilfe!" schrie die Frau und vom Hofe her kam ein ganzer Trupp Bauern und Knechte gelaufen.

Doch Tonda ergriff ein Eisenrohr und schwang es in der Luft.

„Pakt euch fort, sonst schlag ich euch allen die Schädel ein! Mit meiner Frau kann ich machen, was ich will!"

Die Leute glaubten, er prügle seine Frau, und lachten, bekamen aber vor dem wilden Menschen Angst und wichen zurück.

Die Frau wollte flüchten, doch der Mann erfaßte sie bei den Schultern und schüttelte sie, daß ihr Hören und Sehen verginge.

Jetzt tauchten unter den Bauern zwei braune Helme mit gelben Spitzen und zwei kurze breite Bajonette auf.

Zwei Gendarmen zwängten sich schimpfend durch die Bauern, fällten, als sie Tonda mit seinem Weibe sahen, sofort die Bajonette und drängten ihn zurück.

Der Heizer wollte sich zuerst zur Wehr setzen, besann sich aber dann eines anderen, sei es, daß er die Nutzlosigkeit seines Widerstandes einsah, sei es, daß ihm ohnehin alles gleichgültig geworden war.

„Tonda Viskoc, im Namen . . ." begann der Postenführer.

Der Heizer ließ ihn nicht einmal aussprechen und fiel ihm mit müder, apathischer Stimme ins Wort.

„Lassen Sie mich die Maschine abstellen, dann geh ich mit!"

Von den Gendarmen gefolgt, trat er rasch zur Maschine, drehte die Dampfventile wieder zu, die Umdrehungen des Rades wurden immer langsamer, die Stricke und Riemen klatschten an den Transmissionsscheiben, die Regulatorkugeln sanken herab. Das Rad knarrte ächzend und stand still. Man hörte keinen Laut.

Durch das große Drahtglasfenster [illegible] ...nne und [illegible] ...wundert, wie sich Tonda [illegible] den [illegible] ...rtging.

Proletarierkinder.

Von Emilie Baldamus.

Ferienausflüge! In wie manches Proletarierkind mag beim Klange dieses Wortes Leben und hiermit Freude kommen. Die Augen bekommen Glanz, die Wangen röten sich und die Glieder werden zappelig; gleich wieder losstürmen möchten sie.

Den Kaffee- und Kuchenschmaus hatten wir hinter uns und marschierten nun in wohlgeordneten Trupps durch das Gehölz hindurch nach einer dahinterliegenden Wiese zum Spielen.

Fröhliche Wanderlieder erklangen, nach denen Jungen und Mädchen in frischem Takt marschierten. Auch ertönte hinter mir auf einmal von einem halbwüchsigen Jungen: „Puppchen, du bist mein . . ." jäh brach er ab, ich hatte mich umgedreht und ihm lachend gesagt: „Aber, du bist doch ein Junge und kein Mädchen, wie kannst du denn die Püppchen ansingen? Kleine Mädchen spielen mit Puppen und dann darfst du auch nicht so willkürlich das Lied der anderen stören."

Erschrocken war er verstummt, schlug die Augen zu Boden, beschämt, eine Dummheit begangen zu haben.

Wir gingen weiter. Da lichtete sich schon der Wald und die große Wiese lag in sattem Grün vor uns.

Auf einmal, es war kein Halten mehr, ich blickte noch ganz erstaunt drein, lösten sich die wohlgeordneten Gruppen und die Kinder überfluteten gleich einer Hochflut mit lautem Hallo und jauchzendem Gejodele den freien, grünen Platz.

Und eine Hochflut war es, eine Hochflut der von allem Niederdrückenden befreiten kindlichen Gefühle: eben frei zu sein.

Einige der Führerinnen schimpften, daß ihre mit so vielem pädagogischen Scharfsinn krampfhaft aufrecht erhaltene schöne Ordnung dahin war, andere lachten, ein lautes, glückliches, verstehendes Lachen, und mir war, diese letzteren hatten recht, daß sie lachten.

Laßt fahren dahin!

Wir waren ja nicht dazu hergekommen, daß die verschiedenen Führer und Führerinnen, und vor allen Dingen die letzteren, die [illegible] ja als Mütter besonders dazu berufen glaubten, ihr mehr oder minder pädagogisches Geschick, die Kinder nach ihrer Art in schöner, straffer Ordnung zu halten, zeigen sollten, sondern wir wollten den Kindern draußen in der freien Natur die Freiheit zeigen, nein, sie ihnen geben, und nur darüber wachen, daß sie in dem jäh hervorquellenden Jugendübermut und dem lang zurückgehaltenen und nun aufschäumenden Jugend-Kraftgefühl kein Unheil in der Natur und unter sich anrichten.

Ich hatte das Gefühl, als ich die Kinderscharen, jäh ihrem Instinkt folgend, dahineilen sah, um sich dann plötzlich ins hohe, weiche Gras fallen zu lassen, als wenn sie Eile hätten, sich sehnsuchtsvoll in die geöffneten Arme ihrer Mutter zu stürzen. [illegible] aller Mutter, der Natur!

Es war plötzlich hervorbrechender Freiheitsdrang, der alle Schranken niederriß und Mensch und Natur unmittelbar gegenüberstellte. Und die Kinder als geborene Wirklichkeitsmenschen, [illegible] man ja den Dualismus (die Zweiteilung, ursprünglich die religiöse Lehre von zwei ewigen unabhängigen Wesen, von denen alles Gute und Böse in der Welt herrührt) erst [illegible] durch eine christliche Erziehung hineinträgt, em[illegible] dies wohl unbewußt klarer und inniger als die erwachsenen Menschen.

Wer es [illegible], der konnte hier bei der selten großen Anhäufung von [illegible] seine Studien machen, inwiefern die den Kindern angeborene einheitliche Natur durch eine zwiespältige christliche Erziehung schon verwilstet war.

Von einer gesunden, ursprünglichen Kraft und Widerstandsfähigkeit der Proletarierjugend zeugt aber, daß sie trotz der jetzt herrschenden Wirtschaftsordnung, die ihnen die Mutter und die Kindheit raubte, und trotz einer christlichen Erziehung, die Zweifel und Zwiespalt in ihre Natur brachte, daß sie trotz und trotz alledem die Zähigkeit nicht verloren hatten, sich draußen zu freuen und froh zu sein.

Frei fühlten sie sich von alledem, was drinnen in den engen Wohnungen schon nur allzu früh ihr empfängliches Kindergemüt belastet; frei fühlten sie sich von dem dumpfen Druck, der aus den engen Verhältnissen geboren und seit ihrer Geburt sie verfolgte, der sie selten zum Bewußtsein ihrer Kindheit kommen ließ und sie schon in den Kinderschuhen zu Erwachsenen stempelte, und frei sollten sie sich fühlen, frei und stark in der freien Natur, losgelöst von allem, was sie als Proletarierkinder an die schlechtesten und verrufensten Stadtviertel der Großstadt kettete.

Freude sollten sie empfinden, daß sie sich dem Spiele im Freien mit vielen ihrer Genossen zusammen hingeben durften, ohne Zwang.

Und leid tat es mir immer, wenn man am Abend die Kinder, denen vielleicht knapp auf ein paar Stunden zum Bewußtsein gekommen war, daß sie lebten und daß das Leben schön sei, nun zum Weitervegetieren wieder zurück in die enge Stadt trieb. In ewiger, inniger Verbindung mit der Natur müßten sie gemeinsam aufwachsen und erzogen werden.

Nun wollen wir spielen! Laut jubelten die Kinder auf.

Für die Mädchen waren Führerinnen genügend zum Spielen da, für die größeren Jungen auch ein paar Männer, also blieben nur noch die kleineren Jungen im Alter von 6 bis 8 Jahren, ungefähr 80 an der Zahl, mir überlassen. Ich freute mich, denn dies Alter hatte ich gerne, da die kindliche Psyche noch am reinsten und einheitlichsten, die äußeren Einflüsse, wie sie nun auch alle heißen mögen, haben noch wenig Blütenstaub von diesen kindlichen Blüten hinweggeblasen.

Wir hatten nun schon die verschiedensten Spiele gespielt. Blindekuh, Müller von hinten, eins, zwei, drei, Irrgarten, und gerade war ich dabei, die Aufstellung für das Spiel „Guten Morgen, Herr Fischer" zu ordnen, da fühlte ich auf einmal auf meiner Hand etwas Weiches, Warmes, Streichelndes.

Ich war so in meine Beschäftigung vertieft, daß der zum Spielen nötige Kreis die richtige Rundung und jeder Junge einen Partner bekam, daß ich erst gar nicht darauf achtete, doch da fühlte ich es wieder, das Weiche, Warme, Streichelnde, da, jetzt den ganzen Arm herunter.

Ich sah überrascht auf und in ein Paar groß und fast schwärmerisch auf mich gerichtete Kinderaugen. Ein kleines Bürschchen von ungefähr 7 oder 8 Jahren hatte mich an die Hand gefaßt und mit der anderen streichelte es mich. Und in den Augen lag die ganze Seele des Kindes. Groß waren sie auf mich gerichtet, als wenn sie sagen wollten: Ist es wahr, hast du wirklich so viel Zeit, daß du mit uns spielen kannst, bis du wirklich so gut, daß du dich um uns bekümmerst, dich um uns sorgst? In den Augen lag der ganze Jammer, das ganze Elend und das ganze ungestillte Sehnen einer Kindesseele.

Ein Sehnen nach der Mutterliebe, die man ihm gestohlen hatte? Ging seine Mutter den ganzen Tag in die Fabrik, und war er mit seinem kleinen, weichen Kinderherzen, [illegible] Erleben und seinen Sorgen allein?

Armer Kleiner!

Ich beuge mich zu ihm nieder und frage i[hn]:

„Hast du schon einen Partner?"

„Nein", antwortete er mir.

„So komm, dann spielen wir zusammen."

Wir stellten uns in Reih und Glied, wurden aber bald wieder durch das Spiel getrennt.

Mein kleiner Freund kam noch öfter, ich konnte mich aber nicht mit ihm allein beschäftigen und die anderen vernachlässigen, denn ich hatte mich ja in den Dienst aller gestellt.

Ich tröstete ihn:

„Wir gehen nachher zusammen zu Hause, nicht wahr?"

Er war damit einverstanden.

Da kam uns ein dicht zusammengedrängter Knäuel größerer Jungen entgegen. Sie hatten sich um einen Mittelpunkt geschart, den sie mit Aufmerksamkeit betrachteten, still und stumm kamen sie, das war bedenklich. Ein Unglücksfall? Wir hören auf zu spielen. Ich ging näher, um zu sehen, was los war.

Ein größerer Junge war beim Laufen zu wild gewesen, war über eine Baumwurzel gestolpert und hatte das Bein verstaucht. Ich war erstaunt über die Geschicklichkeit und das selbstsichere Zugreifen der Jungen. Sie hatten aus kräftigen Baumästen eine Bahre zusammengestellt und den verletzten Spielkameraden kunstgerecht darauf festgebunden, oder trugen ihn, sanft und langsam, damit ihr Genosse nicht unnötige Schmerzen hatte.

Jetzt kam ein Samariter; sie setzten die Bahre zur Erde und das Bein wurde untersucht. Es war aber keine erhebliche Verletzung, der Schreck war das größte. Nachdem sich die anderen beruhigt hatten, wurde das Spiel wieder aufgenommen.

„Antreten, antreten, wir müssen jetzt nach Hause!"

Dieser wollte noch nicht und jener wollte nicht, und der andere hatte sich beim Spiel erhitzt und wollte erst noch ausruhen.

Ich suchte mit den Augen in meiner Gruppe, fand ihn aber nicht; doch da kam er angelaufen, in den [illegible] großes Feldblumenbukett.

„Da, Fräulein!"

„Junge!" rief ich, „wo hast du denn die [illegible]"

Er zeigte nach dem Wiesenrain: